

fluter.

A group of young women, likely members of a youth organization, are standing in a line outdoors. They are wearing matching teal jumpsuits with long sleeves and black belts. Several of them are holding large, bright red balloons. The background shows a crowd of people and flags, suggesting a public event or demonstration. The sky is overcast.

Thema DDR
Vor dem Mauerfall
(bitte wenden)

Magazin der Bundeszentrale für
politische Bildung
Nr. 30/Frühling 2009

Was nicht in diesem Heft steht, steht woanders

Und zwar hier: Sachbücher, Romane, Broschüren, Filme & Links zum Thema

Alle bpb-Produkte unter www.bpb.de

Stefan Wolle:

Die heile Welt der Diktatur

Stefan Wolle gelingt es, die widersprüchlichen Bilder einer untergegangenen Welt zusammenzufügen. Er macht deutlich, dass die liebevoll hergerichteten Vorgärten der Datschensiedlungen und die sauber geharkten Todesstreifen an der Staatsgrenze zwei Seiten eines Systems darstellten.
bpb Bestell-Nr. 1.349; 2,00 €

Stefan Wolle:

Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968

Die Stimmung von Provokation und Respektlosigkeit unter den jungen Menschen im Westen wirkte 1968 auch über die Mauer hinweg. Stefan Wolle erklärt, warum es trotzdem nicht zu einer wirklichen Revolte und zu einem Generationswechsel in der DDR kam.
bpb Bestell-Nr. 1.728; 4,00 €

Michael Rauhut:

Rock in der DDR

Rockmusik zählte in der DDR zu den wichtigsten jugendkulturellen Medien und war für viele ein Symbol für »Freiheit« und »Anderssein«.
bpb Bestell-Nr. 3.956; 2,00 €

Michael Boehlke (Herausgeber), Henryk Gericke (Herausgeber):

Too Much Future. Punk in der DDR

In zahlreichen Texten und Bildern wird in diesem Katalog die Geschichte des Punk-Undergrounds im Osten erzählt. Von den Anfängen im kirchlichen Umfeld bis zu den Tagen der Staatsrepression.
www.toomuchfuture.de, 223 Seiten, 14,80 €

Hans-Hermann Hertle:

Die Berliner Mauer / The Berlin Wall

Dieser Band der Zeitbilder dokumentiert in einmaliger und bewegender Weise die Geschichte der Berliner Mauer – dem zentralen Symbol des Kalten Krieges.
bpb Bestell-Nr. 3.968; 2,00 €

Werner Bräunig:

Rummelplatz

Nach dem Vorabdruck einiger Kapitel fiel Bräunig, der schreibende Bergmann, bei der SED in Ungnade. Zu ungeschminkt beschrieb Bräunig die Realität der Arbeiter, die in der Wismut unter schwierigsten Bedingungen Uran abbauten. Als Bräunig 1976 starb, war er ein gebrochener Mann, seinen Roman hatte er nicht beendet. Erst posthum erschien Rummelplatz und wurde 2007 ein Bestseller.
768 Seiten, Aufbau Verlag, 12,95 €

Ulrich Plenzdorf:

Die neuen Leiden des jungen W.

Der 17-jährige Edgar Wibeau bricht seine Lehre ab und zieht nach Berlin, wo er sich in die 20-jährige Kindergärtnerin Charlie verliebt. Ulrich Plenzdorfs Roman über das Lebensgefühl junger DDR-Bürger wurde schon kurz nach Erscheinen ein Klassiker. Unvergessen ist der Satz: »Jeans sind eine Einstellung und keine Hosen.«
Verlag Suhrkamp, 148 Seiten, 6,00 €

Brigitte Reimann:

Franziska Linkerhand

Die junge Architektin Franziska Linkerhand wird mit der nüchternen Realität im Planungsbüro konfrontiert. Sie beginnt zu ahnen, dass sie scheitern könnte.
Aufbau Verlag, 639 Seiten, 12,95 €

Thomas Brasch:

Vor den Vätern sterben die Söhne

Der SED-Funktionärssohn Thomas Brasch lässt eine Generation zu Wort kommen, die den Sozialismus nicht als Alternative zum Faschismus oder Kapitalismus betrachtet, sondern als Einschränkung der persönlichen Freiheit.
Verlag Suhrkamp, 144 Seiten, 11,80 €

Inge Müller:

Daß ich nicht ersticke am Leisesein: Gesammelte Texte

Posthum veröffentlichte Texte der Lyrikerin Inge Müller, die sich 1966 das Leben nahm.
Aufbau Verlag, 660 Seiten, 29,90 €

ONLINE:

Auf der Seite »Deine Geschichte« können Jugendliche selber Geschichte schreiben. Sie können ihre Eltern und Großeltern zur DDR befragen und eigene Beiträge verfassen.
www.deinegeschichte.de

Hintergründe, Materialien zur Jugendopposition in der DDR – Chronik von 1950 bis zur Wende, Biografien von Zeitzeugen
www.Jugendopposition.de

Ursachen, Verlauf und Folgen des Mauerbaus und Mauerfalls unter anderem dokumentiert in Film-ausschnitten, Fotos und Originaltönen aus dem RIAS-Archiv.
www.ChronikderMauer.de

DVD:

Damals in der DDR. Zeitzeugen erzählen ihre Geschichte

Auf der DVD-ROM schildern Zeitzeugen ihr Leben in der DDR-Diktatur. Ergänzt durch Originaldokumente entsteht dadurch ein facettenreiches Bild des Alltags.
bpb Bestell-Nr. 1.894; 6,00 €

Kontraste: Auf den Spuren einer Diktatur

Die Edition umfasst drei DVDs mit 32 Filmen des ARD-Politikmagazins »Kontraste«, die in den Jahren 1987 bis 2001 ausgestrahlt wurden. Auf einer Gesamtlänge von über sechs Stunden dokumentieren sie das Ende der DDR, angefangen von den Protesten der Oppositionsbewegung Ende der 1980er-Jahre über den »Sturm auf die Stasi« 1990 bis hin zur schwierigen Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit im vereinigten Deutschland.
bpb Bestell-Nr. 1890; 6,00 €

Parallelwelt: Film. Ein Einblick in die DEFA

Vom Schnulzenfilm bis zum Propagandastreifen – viele Hundert Filme entstanden nach dem Krieg in der DEFA, die die sowjetische Besatzungsmacht als erste deutsche Filmproduktionsgesellschaft in Potsdam-Babelsberg initiiert hatte. Diese Edition enthält zwölf ausgewählte Filme auf DVD.
bpb Bestell-Nr. 1.568; 25,00 €

Die DDR war einmal.

Für viele ist es ein Land, das sie nur aus Erzählungen kennen. Aus diesem Block historischen Materials, der durch die Entfernung oft etwas Märchenhaftes bekommt, hat fluter einige Geschichten herausgegriffen. Bei aller Komplexität – es gibt ein paar einfache Wahrheiten: Ein Staat, der seine Bürger einsperrt und ermordet, wenn sie fliehen wollen, ist kein guter Staat. Ein politisches System, das einer kleinen Gruppe alter Männer unkontrollierte Macht über alles gibt, ist eine Diktatur. Auch wenn sie sich den Namen »Demokratische Republik« gibt. Diktaturen sind im besten Fall absurd und in der Regel voller Gewalt. Eine Planwirtschaft, die die Umwelt zerstört, die Infrastruktur verkommen lässt, den Mangel permanent macht, ist als ein System der organisierten Verantwortungslosigkeit Misswirtschaft. Der Widerspruch zwischen dem öffentlich verkündeten Anspruch der Errichtung einer paradiesischen Gesellschaft und der tristen Wirklichkeit des »real existierenden Sozialismus« machte die Staatsideologie des Marxismus-Leninismus zur groben Folklore. Dagegen gab es von Anfang an Absetzbewegungen, als Flucht aus dem Land oder als Flucht ins Private. Unter dem Radar der allgegenwärtigen Staatsmacht versuchte die Jugend ihr Leben, schuf Subkulturen, die sich an westlichen Stilen orientierten und doch ein bizarres Eigenleben gewannen.

Das Beste an der DDR war ihr Ende. Eine Revolution, die insgesamt friedlich verlief. Innerhalb weniger Monate nutzten Tausende mutiger Menschen die Schwäche des sowjetischen Imperiums und der eigenen Staatsmacht, gründeten Organisationen, Parteien, gingen auf die Straße und brachten das Kartenhaus zum Einsturz. Die Wochen vor und nach dem Fall der Berliner Mauer gehören zu den glücklichsten der deutschen Geschichte. »Wahnsinn!« war der Ruf der Stunde in diesen historischen Tagen. Diese Revolution hat einige Namen bekommen: 89, Mauerfall, Wiedervereinigung, Wende. Das letztere Wort hat sich in der Alltagssprache am weitesten durchgesetzt, ungeachtet dessen, dass es der unsägliche Egon Krenz beim Versuch, die SED Herrschaft zu retten, als einer der Ersten in die Welt setzte. Vielleicht ist »Wende« deshalb so verbreitet, weil es den lebensgeschichtlichen Umbruch für Millionen Menschen für viele am ehesten fassbar macht. Denn mit der Revolution von 1989 war die Geschichte der DDR nicht zu Ende. Mehr gibt es auf der anderen Seite des Heftes – bitte wenden.

Thorsten Schilling

»Sich dumm zu stellen, war eine Form von Opposition« Seite 4
Zuckerbrot und Peitsche: Der Historiker Stefan Wolle über den Alltag in der DDR und den sprunghaften Umgang der Regierung mit dem Volk

Ein Stück Karibik Seite 10
Es wäre ja auch zu schön gewesen: Die Geschichte von einer DDR-Insel brachte Wind in die Köpfe

Lost in Music Seite 11
Völlig aus dem Takt: Nichts haben die Machthaber so gefürchtet wie Jugendbewegungen. Rock, Beat oder Punk: Alles wurde bekämpft und dann wieder auch nicht

Kein schöner Land Seite 16
Die Geschichte des Dorfes Mestlin, Teil 1: Ein Vorzeigeort entsteht, in dem die Menschen arbeiten und Feste feiern

Den Einkaufsbeutel im Anschlag Seite 19
Manchmal fehlte Knäckebrot, dann mangelte es an Lederschuhem: Warum es in der Wirtschaft der DDR nicht ganz rund lief

Die Paketlösung Seite 20
Ich habe was, was du nicht hast: Im Genex-Katalog konnten die Deutschen im Westen Autos, Dosenbier und Häuser für die arme Ostverwandtschaft bestellen

Die Stille nach dem Schuss Seite 22
Leider gerieten die Maueropfer etwas schnell in Vergessenheit. Inzwischen kümmern sich Wissenschaftler um ihre Lebensläufe und Schicksale

Die Berliner Mauer in Zahlen Seite 25
Die Mauer in Zahlen

Kleine Chronik des Mauerfalls Seite 26–27
Ein Schaubild



So sah die Flagge der Deutschen Demokratischen Republik aus. Hammer, Zirkel, Ährenkranz auf Schwarz-Rot-Gold. Die Einwohnerzahl lag 1989 bei 16,35 Millionen

Das Foto auf dem Cover stammt übrigens von Jens Röttsch (siehe S. 5)

Zeitleiste

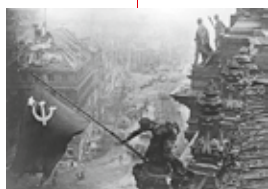
In dieser Spalte
findest du wichtige
Daten zur DDR

»Sich dumm zu stellen, war eine Form von Opposition«

Warum war die DDR schon 1953 am Ende? Wie konnte man als kluger Mensch in der Diktatur überleben, ohne wahnsinnig zu werden? Und warum hatten es Stasi-Männer schwer, eine Freundin zu finden?

Ein Gespräch mit dem Geschichtswissenschaftler Stefan Wolle – vor allem darüber, was die DDR eigentlich war.

1945



1945 – Ende des II. Weltkriegs
In der sowjetischen Besatzungszone werden die Großgrundbesitzer und Industriellen enteignet.

1946



1946 – Gründung der SED
Die SPD und die KPD werden zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) zwangsvereinigt.

fluter: Herr Wolle, war es nicht vielleicht eine gute Idee, nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Ungleichheiten des Kapitalismus aufzuräumen und nach dem Faschismus mit der DDR eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen?

Stefan Wolle: Eigentlich schon. Viele kamen ja aus dem Krieg zurück und stellten die Schuldfrage. Und da gab es weit über die Kreise der Kommunisten hinaus die Überzeugung, dass die Monopolkapitalisten, die Konzernherren und Junker, die Hitler 1933 in den Sattel gehoben haben, für das Desaster verantwortlich waren. Weil sie den Krieg gewollt hatten, um daran zu verdienen. Man sah also den Faschismus als die radikalste Ausprägung des Kapitalismus und hatte schon in weiten Kreisen der Gesellschaft den Willen, damit Schluss zu machen. Die neue Gesellschaft sollte sozialistisch sein – die Frage war nur, ob nach dem Vorbild der Sowjetunion.

Wurde diese Frage von der Besatzungsmacht beantwortet?

Ja, die Sowjetunion schuf schnell Fakten, die einen humaneren Sozialismus verhindert haben. Als eine der ersten Maßnahmen wurde die Bodenreform durchgezogen – also die Enteignung von Bauern mit mehr als 100 Hektar Land. 1946 kam es dann zur Zwangsvereinigung von Kommunisten und Sozialdemokraten, nach der die **SED** das Heft fest in der Hand hatte. Sozialdemokraten, die dagegen protestierten, wurden in die Sowjetunion verschleppt und in den **Gulag** gebracht.

War es da schon vorbei mit der besseren, gerechteren Gesellschaft?

Es gab ja auch gleich wirtschaftliche Schwierigkeiten. Viele Vertriebene, etwa aus Schlesien, konnten mit dem ihnen zugeteilten Land nichts anfangen. Die waren gar nicht mit den Techniken der modernen

Landwirtschaft vertraut. Die größte Hypothek waren aber die Demontagen durch die Sowjetunion. Die Siegermächte hatten das Recht, Industrieanlagen abzubauen, um sich für die Kosten des Krieges entschädigen zu lassen. Und das hat die Sowjetunion im Gegensatz zu den Alliierten im Westen im großen Stil gemacht.

War nicht eh immer an allen Problemen der »Klassenfeind« schuld?

Das war natürlich ein nützliches Konstrukt. Man hat immer gesagt, dass das alles nur Anfangsschwierigkeiten sind, bald komme der wahre Sozialismus. Wenn der Westen nicht mehr reinfunkt und keine Agenten mehr schickt, um die Kühe zu vergiften.

Reine Propaganda? Oder war da auch etwas Wahres dran, schließlich hat der Westen massiv die Arbeiter abgeworben?

Das war ja gar nicht vonnöten, die strömten ja von allein in den Westen, als dort das Wirtschaftswunder begann.

Wurden sie auch durch die zunehmende Unfreiheit aus dem Land getrieben?

Nach der Gründung der DDR hat sich der Kurs zunehmend verschärft – so bis Juli 1952: die Kollektivierung, der Kampf gegen die Kirche, die

SED Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands war eine in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone aus der SPD und der KPD 1946 hervorgegangene politische Partei. Sie entwickelte sich dort unter Einfluss der sowjetischen Besatzungsmacht zur führenden Partei in Form einer kommunistischen Kaderpartei, zur sogenannten »Staatspartei«.

Gulag ist der Begriff für die Hauptverwaltung der Besserungsarbeitslager und gleichzeitig das Synonym für ein umfassendes Repressions-system in der Sowjetunion, bestehend aus Zwangsarbeitslagern, Straf-lagern, Gefängnissen und Verbannungsorten.

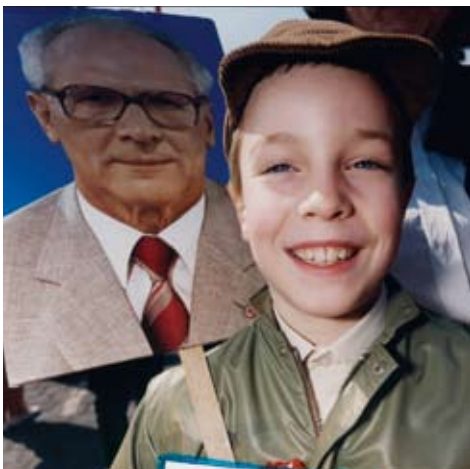


VORWÄRTS
IMMER!
RÜCKWÄRTS
NIMMER!

Erich Honecker

Die Bilder auf dieser Seite wurden von dem Fotografen Jens Röttsch gemacht, der 1959 in Leipzig geboren wurde und dort Fotografie studierte.

Sie zeigen Versammlungen und Aufmärsche in den 80er-Jahren. Heute ist Röttsch Professor an der Kunsthochschule Kiel und bereist mit der Kamera die Welt



WIE WIR
HEUTE ARBEITEN,
SO WERDEN
WIR MORGEN
LEBEN.



Während sich das Volk mit einem Trabant begnügen musste, fuhren die Funktionäre schon mal mit dem Volvo vor (links). Die Fußballfans unterschieden sich nicht groß von denen im Westen (oben), die Läden allerdings schon. Meistens standen lange Schlangen davor (unten)

MEINE
HAND FÜR
MEIN
PRODUKT!



Copyright DDR-Staat:

Mit den Parolen auf diesen Seiten sollten die Menschen auf das System eingeschworen werden

Remilitarisierung der Gesellschaft, der wachsende Stalin-Kult. Erst nach Stalins Tod wurde diese ständige Verschärfung abgebremst und eine Politik des neuen Kurses verkündet. Das empfanden aber die meisten schon nicht mehr als Liberalisierung, sondern als den Anfang vom Ende der Regierung. Deswegen war ja auch der Protest am 17. Juni 1953 so massiv.

Kann man sagen, dass die Entfremdung der Menschen vom Staat einerseits und die Entfernung der Führung von der Realität andererseits schon 1953 so weit waren, dass das große Experiment gescheitert war?

Das kann man so sehen. Die ganze Geschichte der DDR war ja dadurch gekennzeichnet, dass es immer wieder Ansätze zu neuen Kursen gab, die dann wieder abgebremst wurden. Das war eine ständige Pendelbewegung zwischen Neuaufbruch und Zeiten der Repression, und diese Pendelbewegung erklärt auch, warum noch bis 1989 so viele Menschen dem System die Treue hielten und daran glaubten, dass die DDR letztlich doch die antifaschistische Alternative zur kapitalistischen BRD und auf lange Sicht der bessere Staat sei. Viele Kritiker der DDR haben ja das System nicht abschaffen, sondern verbessern wollen. Dem Sozialismus gehöre die Zukunft, hieß es, er müsse nur demokratisch erneuert werden. Wirtschaftlich effizienter und humaner sein.

In der benachbarten Tschechoslowakei wurde das im Prager Frühling 1968 sogar Regierungsprogramm.

Dort hat sich die Führung vom Steinzeitsozialismus der Sowjets abgewandt. Und dann kamen deren Panzerdivisionen und machten alles zunichte.

Warum ist die Führung in der DDR mit dem politischen Idealismus der Menschen so fahrlässig umgegangen? So haben Sie den Jungen das Rock'n'Roll-Tanzen verboten, obwohl diese Jungen ja durchaus am neuen Staat mitarbeiten wollten.

Die Leute im Politbüro haben immer gesagt: Es ist noch nicht so weit. Wenn der Klassenfeind erst einmal einen Fuß in der Tür hat – und sei es durch seine Musik – ist er nicht mehr aufzuhalten. Das Schlimme ist ja, dass selbst die Intellektuellen, die sich für das Land eingesetzt haben, ständig vor den Kopf gestoßen wurden. Wolf Biermann war zum Beispiel ein überzeugter Kommunist, vom Marxismus tief geprägt und von der DDR als dem besseren deutschen Staat überzeugt. Dennoch wurde er 1976 ausgewiesen.

Hat die Unfreiheit nicht vor allem die Jugend zur Verzweiflung gebracht?

Es gab ja schon 1948 den Kampf gegen die Jazzmusik. Da wurde gesagt, das sei ein Ausdruck amerikanischer Unkultur. Plötzlich war Jazz aber die

Musik der unterdrückten Schwarzen – dann wurde das geduldet. Später kam das Theater mit dem Rock'n'Roll. Da wurde gesagt, es sei unmoralisch, so mit der Hüfte zu wackeln und dass Deutsche nicht so tanzen. Und dann gab es 1963 die Beatles, die erst als Unkultur beschimpft wurden. Dann schrieben die Zeitungen, das seien Arbeiterjungs aus Liverpool, die gegen den Kapitalismus anspielten. Im Dezember 1965 erklärte schließlich Ulbricht, dass man nicht jeden Dreck aus dem Westen anhören müsse, und das »Yeah, yeah, yeah« der Beatles schon mal gar nicht. So ging das immer hin und her.

Warum war das Politbüro so kurzsichtig? Eltern wissen doch, dass die Kinder abhauen, wenn man ihnen alles verbietet.

Die Marxisten hatten halt die Weisheit mit den Löffeln gefressen, schlimmer als der Papst. Die Partei hat immer recht. Die Diktatur ist nun mal so gestrickt, dass sie niemals unrecht haben kann. Wenn sie einmal sagt, dass sie sich geirrt hat, ist das schon ein Teil Selbstaufgabe.

Konnte man angesichts des Mauerbaus 1961, der Mangelwirtschaft und der Spitzelei in so einem Leben überhaupt zufrieden sein?

Ja, konnte man. Aber man ist dabei verblödet. Das ging auch nur in bestimmten Berufen – als Schlosser zum Beispiel oder als Klempner, die als Handwerker in der Mangelwirtschaft natürlich Vorteile hatten, weil sie improvisieren konnten. Die konnten es sich leisten, sich nicht für Politik zu interessieren.

»Es gab den Staat und es gab unser Land«, sagen heute viele, die sich an gemütliche Zeiten in der DDR erinnern. An Abende vor der Datscha, den Ostseeurlaub, das große Miteinander. Sind das die Leute, die die DDR am Leben erhielten und heute die besten Erinnerungen haben?

Dieser massenhafte Rückzug ins Private stabilisiert eine Diktatur vielleicht kurzfristig, aber langfristig lebt die Diktatur von der ständigen Mobilisierung der Massen. Dass die Menschen zu Aufmärschen kommen, organisiert sind, einfach mitmachen.

Also war Verweigerung Opposition?

Ja, beim **Subbotnik** nicht mitzumachen, beim **FDJ**-Aufmarsch zu fehlen. Der Rest war eine tägliche Neujustierung zwischen Anpassung und Opposition. Das lernte man schon als Schüler. Wenn der

Subbotnik ist ein in Sowjetrußland entstandener Begriff für einen freiwilligen, unbezahlten Arbeitseinsatz am Sonnabend, der in den DDR-Sprachgebrauch übernommen wurde.

FDJ Die Freie Deutsche Jugend war eine Massenorganisation, die der sozialistischen Erziehung diente. Die Mitgliedschaft war freiwillig, aber wer nicht eintrat, hatte erhebliche Nachteile etwa bei der Wahl eines Studienfachs.

1949



7. Oktober 1949

Die Gründung der DDR auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone erfolgte vier Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Erster Präsident ist Wilhelm Pieck.

1950



1950

Walter Ulbricht (1893–1973) wird Staatsobershaupt und bleibt es bis 1971.



1952

Die SED verkündet den Aufbau des Sozialismus, Preissteigerungen und Arbeitsnormerhöhungen.

Mit der Gründung der kasernierten Volkspolizei beginnt die Remilitarisierung der Gesellschaft.

Lehrer sagte: Heute wollen wir uns mal über Erich Honecker unterhalten. Dann konnte man als Schüler natürlich sagen, dass das der Größte und Unfehlbarste ist, und hat dafür ein Bienchen bekommen. Aber es reizte natürlich, kritisch zu sticheln. Das war ein intellektuelles Vergnügen.

Wie bitte? Die DDR war ein Land, wo die Opposition Spaß machte.

Na ja, es schärfte den Geist. Es war immer eine intellektuelle Herausforderung. Das wiederholte sich ja alles auf höherer Ebene, etwa bei der Armee und im Studium. Da gab es im Marxismus-Seminar die, die alles richtig machten, und die anderen. Wenn es hieß, man solle im Text alles Wichtige von Lenin unterstreichen, dann haben manche eben alles unterstrichen und gesagt: Bei Lenin ist alles wichtig. Ob das Verarschung war oder nicht, war nicht festzustellen.

Ist das eine Art intellektueller Zeitvertreib?

Es gab natürlich auch radikalere Formen: Leute, die den Wehrdienst verweigert haben, die in keine Organisation gingen. Solange es Proleten waren, wurden die geduldet, aber die wurden nichts mehr. Und das war genauso wirkungslos. Wenn man sagt: Macht euren Scheiß allein, tut man dem Land auch keinen Gefallen.

Besteht nicht die Gefahr, allmählich zynisch und verbittert zu werden, wenn man die triste Realität nur noch mit Ironie erträgt?

Noch besser war das Dummstellen – das war das A und O. Man tat so, als begreife man es nicht. Das war die Hauptform des Widerstandes. Das war auch das, was alle ihren Kindern empfahlen.

War das eine stille Mehrheit oder eine brodelnde Masse?

Dass es hier gebrodelt hat, ist eine falsche Vorstellung. Das war 1953 so – aber später? Selbst 1989 kann man nicht sagen, dass die DDR ein Vulkan war. Es gab Einzelne, die aktiv geworden sind, etwa

in der Kirche – so Ende der 70er, Anfang der 80er. Die haben aber immer gesagt: Wir sind keine Opposition. Der Begriff war ja geradezu tabuisiert. Man wollte in Einzelfragen Konkretes bewirken, Feindbilder abbauen – auch das Feindbild SED-Staat. Und das war nicht nur ironisch gemeint. Die standen in der Kirche und sagten: Wir beten auch für die Mitarbeiter der Stasi, die vor der Tür stehen – dass sie abkommen von ihrem schlimmen Tun.

War die Ausweisung ein beliebtes Mittel der Regierung, sich der Dissidenten zu entledigen?

Einerseits war der Ausreiseantrag der härteste Ausdruck einer kritischen Haltung, andererseits für die Führung der bequemste Weg. Die Störenfriede waren dann weg und konnten nichts mehr verbessern. Aber die Gesellschaft braucht ja diese Impulse der Verbesserung.

Haben nicht aber die Menschen mehr noch als unter der fehlenden Freiheit unter dem wirtschaftlichen Mangel gelitten?

Es hing ja alles zusammen: Der Mangel an Demokratie und der Mangel an Meinungsfreiheit resultierte ja aus dem niedrigen Lebensstandard. Wenn das halbwegs ausgeglichen gewesen wäre, hätte es ja gar keine Beitrittsbewegung für ein vereinigtes Deutschland gegeben.

Wenn man heute sieht, wie ein entfesselter Kapitalismus die Welt in eine Krise stürzt, hören sich manche Parolen von damals gar

nicht so unvernünftig an. Heute rufen ja viele nach mehr Staat in der Wirtschaft.

Einer der wenigen klugen Sätze, die Ulbricht gesagt hat, war: Überholen ohne einzuholen. Das hieß: Wir machen uns nicht die Wertmaßstäbe des Kapitalismus zu eigen. Wir verzichten zum Beispiel auf das Privatauto – das wäre ja bis heute ein Segen für die Welt. Aber zu so einer eigenen Kultur hat es nicht gereicht. Nicht mal zu einer Kultur des Verzichts. Das wäre richtiger Sozialismus gewesen.

Wek die DDR regierte

»Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern. Sie ist die politische Organisation der Werktätigen in Stadt und Land unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei.«

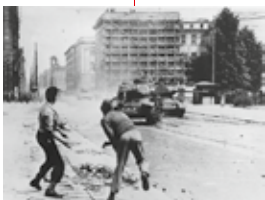
So stand es im Artikel 1 der Verfassung der DDR, der den Machtanspruch der SED festschrieb. Laut Verfassung war eigentlich der von der Volkskammer gewählte Ministerrat das höchste exekutive Organ des Staates. Die Minister kamen aus den verschiedenen Parteien und Organisationen der Nationalen Front wie den Blockparteien CDU, LDPD oder DBD. Die Wahlen waren Scheinwahlen, bei denen lediglich die Nationale Front gewählt werden konnte. Die Minister wiederum bekamen Anweisungen vom Zentralkomitee, dem ein Generalsekretär vorstand.

Von 1950 bis 71 war das Walter Ulbricht, danach Erich Honecker. Alle hochrangigen Partei- und Staatsfunktionäre der DDR waren – sofern Mitglied der SED – im ZK vertreten.

Der Generalsekretär des ZK der SED war zugleich Vorsitzender des Politbüros, das das politische Tagesgeschäft übernahm. Das Politbüro bestand aus einem kleinen Zirkel hochrangiger Parteifunktionäre, darunter die etwa zehn Sekretäre des ZK.

Diese knapp 30 SED-Kader waren der Machtzirkel der DDR. Die eigentliche Regierung, der Ministerrat hatte dessen Beschlüsse umzusetzen.

ZK und Politbüro standen zentralistische Strukturen zur Verfügung, zu denen ein umfangreicher Überwachungsapparat gehörte, der besonders die Medien, aber auch das Kulturleben kontrollierte.



17. Juni 1953

Aus dem Bauarbeiterstreik wird ein Aufstand gegen die DDR-Regierung. In mehreren Hundert Städten und Gemeinden der DDR kommt es zu Aufständen gegen die SED. Am Nachmittag rücken Sowjetpanzer gegen die Aufständischen vor und schlagen den Aufstand nieder.

Es gibt mehrere Dutzend Tote. Tausende werden verhaftet und viele davon später zu langen Haftstrafen verurteilt.



Nicht so schick wie heute: So sah der Prenzlauer Berg vor dem Mauerfall aus (1989)

So war es ja eher Wasser predigen und Wein trinken. Auf der einen Seite schimpfte man auf den Westen, auf der anderen bot man den Privilegierten die Westwaren im Intershop an.

Es war ja alles bekannt, was es im Westen gab. Und grundsätzlich wollten die Menschen dieselbe Konsumgesellschaft mit allen erfreulichen und unerfreulichen Begleitumständen. Man sah ja, dass die DDR auch kein schönerer Ort ist: Dort hat man ja die Städte teilweise noch menschenfeindlicher als im Westen gebaut und die Umwelt noch mehr zerstört.

Sind die Mensch aus dem Osten bis heute bescheidenere Menschen?

Sie haben vor allem diese Sehnsucht nach Sicherheit. Im Osten war ja alles so sicher: Man saß in seiner Neubauwohnung, hatte einen Krippenplatz für die Kinder, den Trabi vor der Tür, 14 Tage Ostsee im Jahr und vor allem: Die anderen hatten auch nicht mehr. Das hat natürlich den Stress rausgenommen. Heute haben alle ständig Angst, und diese Angst wird noch durch die Medien gefüttert. Das zumindest war in der DDR besser.

Stasi Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) der DDR war der Inlands- und Auslandsgeheimdienst der DDR und zugleich Ermittlungsbehörde für »politische Straftaten«. Das MfS war vor allem ein innenpolitisches Unterdrückungs- und Überwachungsinstrument der SED, das dem Machterhalt diente. Dabei setzte es neben massiver Überwachung und Einschüchterung auch Terror und Folter gegen Oppositionelle und Regimekritiker als Mittel ein.

Aber es gab doch auch in der DDR genügend Menschen mit Angst – etwa vor der Stasi. Wie viel wusste man von denen?

Eher wenig. Die haben sich ja abgeschottet und sind sehr unter sich geblieben. Auf der anderen Seite wurden sie ja auch gemieden. Das war eher peinlich, wenn man in der Verwandtschaft einen von der Stasi hatte. Für die war es auch schwer, eine Freundin zu bekommen.

Was hat denn letztlich zur Wende geführt?

Eine reale Chance für den Wandel in der DDR hat es erst gegeben, als die Sowjetunion in die Krise geriet. Und die DDR war ja Teil der Krise der Sowjetunion. War Teil eines Systems, das insgesamt die Welt erobert oder zusammen untergeht. In der DDR selbst hat das Politbüro der SED am meisten zum Niedergang beigetragen. Das war so gesehen das effektivste Widerstandsnest. Die haben den Staat zugrunde gerichtet. ●

Stefan Wolle studierte Geschichte in Ostberlin. 1972 wurde er aus politischen Gründen von der Humboldt-Universität verwiesen. Nach dem Fall der Mauer war er Mitarbeiter des Komitees für die Auflösung des Ministeriums für Staatssicherheit und des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes. Seit 2005 ist Stefan Wolle Wissenschaftlicher Leiter des DDR-Museums in Berlin (www.ddr-museum.de).

1953

21. Juni 1953
Die Normerhöhungen werden von der DDR-Regierung zurückgenommen.



30. März bis 6. April 1954
4. Parteitag der SED.
Es wird beschlossen, dass die Parteimitgliedschaft lebenslang gilt und nur durch Parteiausschluss beendet werden kann. Walter Ulbricht wird als Erster Sekretär des ZK bestätigt.

1954

Ein Stück Karibik

Das 17. Bundesland in der Karibik: Schenkte Fidel Castro der DDR eine Insel im Süden Kubas? Die Geschichte einer Legende

VON OLE SCHULZ



Es ist ein sonniger Junitag des Jahres 1972, als Fidel Castro bei seiner Ankunft in Ostberlin Erich Honecker in die Arme fällt. Kurz darauf breitet der »máximo líder« eine riesige Karte vor sich aus. Er zeigt auf eine kleine Insel im Süden Kubas und erklärt: »Das ist an der Schweinebucht, wo sich die Aggression der Imperialisten vollzogen hat.« Danach unterzeichnet Erich Honecker die Kuba-Karte. Es ist die Geburt einer Legende: Fidel schenkt der DDR eine Insel.

»Cayo Blanco del Sur«, nur wenige Hundert Meter breit, aber dafür rund zwanzig Kilometer lang, ein unbewohntes, idyllisches Eiland, war kurz zuvor von den Kubanern in »Cayo Ernesto Thaelmann« umbenannt worden – in Gedenken an einen »beispielhaften Sohn des deutschen Volkes«. Damit nicht genug: Der lang gestreckte palmengesäumte Strand im Süden der Insel erhielt den Namen »Playa RDA«, »Strand Deutsche Demokratische Republik«.

Die graue DDR im Besitz eines tropischen Archipels? Hintergrund der angeblichen Schenkung war, dass sich die Beziehungen zwischen Kuba und der DDR Anfang der 70er-Jahre entspannt hatten. Nachdem Ostberlin zuvor Kubas unorthodoxe Interpretation des Marxismus noch argwöhnisch beäugt hatte. In den Augen der SED-Führung war Fidel Castros eigenwillige Machtausübung »Partisanenmethoden«, die nur »Unordnung« brächten. Auch dass sich Kuba mehr am chinesischen als am sowjetischen Modell orientierte, sorgte für Verstimmung.

Doch Fidel Castro blieb schließlich nichts anderes übrig, als den Canossa-Gang nach Moskau anzutreten: 1970 scheiterte sein Versuch, in der sogenannten »Gran Zafra« eine Rekorderte von zehn Millionen Tonnen Zuckerrohr einzufahren. Angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Situation der Karibikinsel sah sich Castro fortan zu einer engeren Zusammenarbeit mit der UdSSR genötigt.

Als in der DDR Walter Ulbricht 1971 von Erich Honecker abgelöst wurde, begann auch das Tauwetter in den ostdeutsch-kubanischen Beziehungen. Kuba lieferte Zitrusfrüchte und die DDR kaufte im Gegenzug Zucker zu sogenannten Präferenzpreisen, die deutlich über dem Weltmarktniveau

lagen. Zur Besiegelung der »brüderlichen Einheit« zwischen der DDR und Kuba ließ sich Castro damals zu einer großen Geste hinreißen – zwei Monate nach seinem Besuch in der DDR-Hauptstadt wurde auf der »Cayo Ernesto Thaelmann« eine meterhohe Statue für den deutschen Kommunisten errichtet, im Beisein des DDR-Botschaftsrats Gerhard Witten. Drei Jahre später folgte der Landgang der DDR-Schlager-Legende Frank Schöbel, der 1975 durch das azurfarbene Wasser am »DDR-Strand« watete, um das Musikvideo für sein Lied »Insel im Golf von Cazzone« aufzunehmen. Das schnulzige Machwerk konnte die fernwehkranken Ostdeutschen aber nicht recht begeistern, und schnell geriet die Ernst-Thälmann-Insel in Vergessenheit.

Die Insel tauchte erst wieder im Jahr 2001 in den Medien auf, als eine Internetzeitschrift die vermeintliche Sensation verkündete: »17. Bundesland in der Karibik«. Doch schnell wurde festgestellt, dass die Ernst-Thälmann-Insel im Einigungsvertrag nicht erwähnt worden war. Sowohl das Auswärtige Amt als auch die Kubanische Botschaft in Deutschland erklärten auf Anfrage, dass die Gerüchte, laut denen die Insel nach der Wiedervereinigung zum Hoheitsgebiet der Bundesrepublik Deutschland gehöre, jeglicher Grundlage entbehren. Es sei bloß ein »symbolischer Akt« gewesen, der nichts mit tatsächlicher Besitzübertragung zu tun gehabt hätte. Schon drei Jahre zuvor hatte bereits Hurrikan »Mitch« die neuerlichen Kolonialträume der Deutschen zerstört und die Ernst-Thälmann-Büste am Strand der »Cayo Blanco del Sur« einfach umgeweht. ●

Ernst Thälmann Der Arbeiterführer Ernst Thälmann war in der Weimarer Republik der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Er starb 1944 im KZ Buchenwald. Neben Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gehörte er in der DDR zu den politischen Galionsfiguren. Ihm waren nicht nur viele Denkmäler gewidmet, die heute noch stehen, sondern auch eine Briefmarke.

LOST MUSIC

Der Soundtrack zum Untergang:
In der wohlgeordneten Welt der DDR blühte eine wilde
Jugendkultur, die den Staat das Fürchten lehrte.
Grufties, Rocker und Hippies – sie allen waren ausge-
machte Feinde des Landes – nur aus Punk wurde das
System nicht schlau.

1956

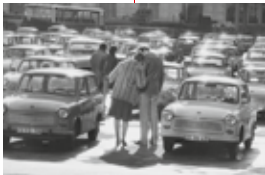


1956

Volksaufstand in Ungarn, Protest an den Universitäten der DDR, Gründung der Nationalen Volksarmee (NVA).



Musikalisch den Aufstand proben: An Rockfans herrschte in der DDR kein Mangel



1957

Intellektuelle werden inhaftiert. Der erste Trabant läuft vom Band.

1961



13. August 1961

Mauerbau um den zunehmenden Flüchtlingsstrom der DDR-Bürger in den Westen aufzuhalten; an der Grenze im Land werden Zäune und Todesstreifen errichtet, teilweise auch Minenfelder.

Wenn es in der DDR einen Ort gab, an dem es unmöglich war, musikalisch den Aufstand zu proben, dann war das der **Palast der Republik**. Das zweitbekannteste Bauwerk der DDR nach der Mauer diente als Parlamentsgebäude und Kulturhaus. Es gab einen Konzertsaal, ein Theater, eine Milchbar, ein Eiscafé, eine Galerie und sogar eine Bowlingbahn. Alles, was der DDR-Durchschnittswerktätige allzu oft in seinem betongrauen Alltag missen musste, sollte er hier bekommen. Hinter den Kulissen allerdings war der sozialistische Idealort ein Hochsicherheitstrakt: komplett verkabelt, voller Kameras und sichtbarer wie unsichtbarer Wachmänner. Sogar zwei Stasi-Abhörräume gab es. Diese Festung der Staatskultur war der allerletzte Ort, wo etwas unbemerkt passieren konnte, geschweige denn ein illegales Punkkonzert. Vorhang auf für »Ornament und Verbrechen«.

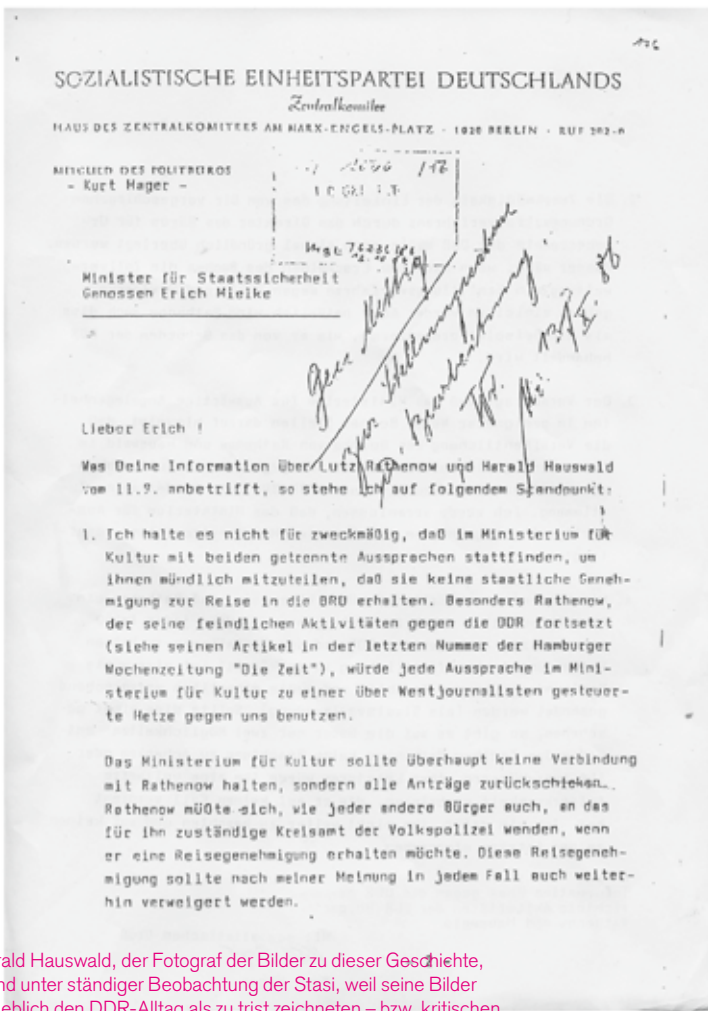
»Piraten-Gigs fanden wir immer schon super«, erzählt Ronald Lippok, und der Palast der Republik war nun mal die ultimative Herausforderung. 1986 ergab sich eine Möglichkeit. »An dem Abend spielte die englische Rockband Ten Years After. So eine FDJ-Veranstaltung mit paar Tausend Zuschauern«, erinnert sich Ronalds Bruder Robert; beide begleiteten an jenem denkwürdigen Tag ein Theaterstück musikalisch. »Wir dachten, wir wären ja blöd, wenn wir nichts machen würden, wo wir schon mal drin sind. Es fehlten ja nur noch die restlichen vier Bandmitglieder. Und die Verstärker. Und natürlich die Instrumente.« Eine Menge Zeug. Doch die Sicherheitskräfte waren überfordert, die

Band konnte durch den Hintereingang rein, ihre Anlage im Foyer aufbauen und mit »Stranger than Kindness« von Nick Cave loslärmern. Es folgte eine knappe dreiviertel Stunde schräger Instrumentalversionen von »T-Rex«, den »Beach Boys« und den »Residents«. Höflicher Applaus des Theaterpublikums, keine Zugabe, schnell weg. »Wir waren im Auge des Orkans«, sagt Robert Lippok. »Das war einfach nicht denkbar, dass da was Illegales aufgezogen wird.« Anarchy in the GDR!

Auf dem Revier wurde der Irokesenschnitt abrasiert

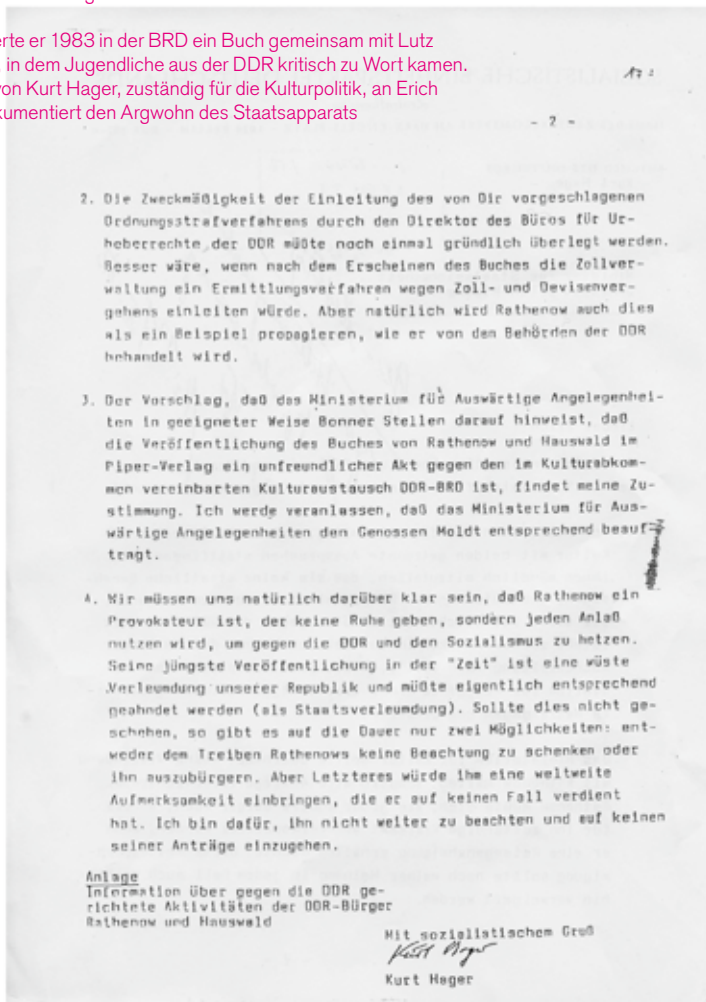
In der zweiten Hälfte der 80er-Jahre tanzte eine ganze Generation von Bands dem zerfallenden Staat auf der Nase rum. Kurz zuvor war das noch brandgefährlich: 1983 forderte Stasi-Chef Mielke »Härte gegen Punk«. In einem MfS-Rapport war von »Zügen der Entartung und der Asozialität« die Rede. Sieben Punkbands landeten vor Gericht. Musiker von »Namenlos« kamen ins Gefängnis, andere Bandmitglieder, etwa von »Planlos«, wurden in die NVA eingezogen, wieder andere wurden in die Nervenheilstation ein- oder in den Westen ausgewiesen. »Damals kam oft die Polizei und hat Gigs

Palast der Republik Der Palast der Republik wurde 1976 in Berlin feierlich eröffnet. Nach der Wende wurde über seinen Erhalt diskutiert. Am Ende stand der Abriss 2008. An seiner Stelle soll nun das Stadtschloss aufgebaut werden, das 1950 auf Ulbrichts Geheiß hin gesprengt worden war.



Harald Hauswald, der Fotograf der Bilder zu dieser Geschichte, stand unter ständiger Beobachtung der Stasi, weil seine Bilder angeblich den DDR-Alltag als zu trist zeichneten – bzw. kritischen Geistern ein Gesicht gaben.

So publizierte er 1983 in der BRD ein Buch gemeinsam mit Lutz Rathenow, in dem Jugendliche aus der DDR kritisch zu Wort kamen. Der Brief von Kurt Hager, zuständig für die Kulturpolitik, an Erich Mielke dokumentiert den Argwohn des Staatsapparats



abgebrochen«, erinnert sich Ronald Lippok, der damals in der Band »Rosa Extra« spielte. »Mir hat man mal auf der Straße Steine hinterhergeschmissen«, erinnert sich sein Bruder. Anlass dafür war seine Frisur: kurz, mit Stoppeln und einer langen Strähne. Manche Punks wurden von der Volkspolizei verhaftet, um ihnen auf dem Revier den Irokesenschnitt abzurasierern. Im Ministerium für Staatssicherheit gab es einen Erkennungsschlüssel, der zwischen Punks, Skinheads, Heavys, New Romantics und Poppers als dominante Jugendgruppen der DDR unterschied. Sogar eine Breakdanceszene blühte im Sozialismus. Was sie alle gemein hatten: Das MfS hielt sie für gefährlich.

Auch wenn die »Härte gegen Punk«-Episode den Höhepunkt staatlicher Repression gegen Jugendliche darstellte, war das Misstrauen der DDR-Führung chronisch gegenüber allen, die anders sein wollten. Insbesondere, wenn man die bürgerliche Dekadenz des Westens dahinter witterte. Schon Rock'n'Roll roch nach Ärger. Walter Ulbricht sah im hüftenschwingenden Elvis ein gefährliches Geschütz im Kalten Krieg. Die Beatles galten im Kulturministerium als Motor der imperialistischen Propagandamaschinerie, die langhaarigen Hippies als maskierte Klassenfeinde. Wann immer neue Jugendbewegungen entstanden, versuchte man sie mit aller Macht zu unterdrücken. Scheiterte dies, was in der Regel der Fall war, probierte man sie zu vereinnahmen und erfand eigene Musikrichtungen, die sich an die Westimporte anlehnten: Da man Rock nicht verbieten konnte, wurde Anfang



Schau mir in die Augen: Die Frauen waren in der DDR emanzipierter, auch die Punkerinnen

der 70er-Jahre mit dem Wechsel von Ulbricht zu Honecker das »Komitee für Unterhaltungskunst« eingerichtet, eine Koordinierungsstelle zwischen Kulturministerium und Bands. Ein enormer Behördenapparat kümmerte sich fortan um die planwirtschaftliche Produktion von Musik, die nach ideologischen Maßstäben organisiert wurde. Mit Bands wie den »Puhdys« sollte ein genuiner Ost-Rock geschaffen werden, um die Wünsche der Jugend zu befriedigen. Die Tauwetterperiode währte indes nicht lang. 1975 wurde die Gruppe Renft verboten, 1976 der kritische Liedermacher Wolf Biermann ausgebürgert. Von der Strategie der Umarmung ließ man

1963



1963 – 6. Parteitag der SED
Auf dem 6. Parteitag der SED wird eine Reform der Wirtschaft und die Lockerung der Kultur- und Jugendpolitik verkündet.



Mit Beschattung: Die Kirche war für die Bands einer der wenigen Auftrittsorte

dennoch nicht ganz ab. In einem Positionspapier hieß es noch 1984: »Rockmusik ist geeignet, die Schönheiten des Lebens in Frieden und Sozialismus zu propagieren, den Lebensmut zu stärken, Stolz auf Erreichtes zu zeugen, staatsbürgerliche Haltung und Aktivität zu fördern und auch Widersprüche transparent zu machen und mit ihren Mitteln Partei zu nehmen in den Kämpfen unserer Zeit.« Selbst als Anfang der 80er-Jahre die neue deutsche Welle mit Spaßkanonen vom Schlage eines Markus (»Ich will Spaß«) vom Westen in die DDR schwappte, wurden flugs eigene Bands gegründet.

Die zweite Punkgeneration war für den Staat nicht mehr zu entschlüsseln

Den Punkbands war diese Vereinnahmung reichlich egal. Sie wollten von der DDR nichts wissen und bemühten sich weder um eine offizielle Spielerlaubnis, genannt »Pappe«, noch um Plattenaufnahmen bei dem staatseigenen Label Amiga. Sangen Bands der ersten Punkgeneration wie »Planlos« oder »Schleimkeim« noch über politische Missstände, etwa über Stasi-Bespitzelung und Zensur, distanzierte sich die zweite Generation von allzu Politischem und baute auf die Macht des rätselhaften, Unentschlüsselbaren, was für die kontrollwütigen Behörden fast der größere Affront war. »Eigene Netzwerke aufzubauen war unsere Reaktion auf den Staat«, sagt Robert Lippok. Seine Band »Ornament & Verbrechen« war nie eine ganz

normale Band, eher etwas Flüchtliges, ein Gerücht aus verfallenen Kellern und Hinterhöfen des Prenzlauer Bergs, wo die Künstler und Querdenker wohnten. Die Besetzungen schwankten, der Sound auch. Er konnte von Samba bis Industrial gehen. »Der Stil war uns egal«, sagt Ronald Lippok. »Das hatte damit zu tun, wer gerade mitgemacht hat.«

Wichtig war den Musikern vor allem die Intensität. 1988 fand das erste Acid-House-Konzert in der DDR statt – in der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Ein Commodore 64 sorgte für die Sounds. Statt ihre kommunistische Persönlichkeit in Jugendklubs oder staatlichen Kulturhäusern zu entwickeln, spielten die Bands in Galerien und Wohnungen, Kirchen und Ateliers, experimentierten mit Radios und selbst gebauten Instrumenten und nahmen in nächtlichen Jamsessions Kassetten auf, die in 30er-Auflagen im Sympathisantenkreis die Runde machten. Unterhalb des Radars der staatlichen Kontrolle entstand so eine Kommunikationsguerilla, die immer neue Nischen für Auftritte und Aktionen fand. Die Punkforderung »Do it yourself« wurde wohl nirgends konsequenter umgesetzt als in ostdeutschen Hinterhöfen – und die Umsetzung hat womöglich nirgendwo mehr Spaß gemacht.

Feeling B Die 1983 unter dem Namen »Feeling Berlin« gegründete Band mit ihrem charismatischen Sänger Aljoscha Rompe veröffentlichte 1993 ihr letztes Album. Drei Mitglieder der Band stiegen danach bei Rammstein ein. Rompe suchte neue Mitstreiter für Feeling B. und machte bis 1999 weiter. Ein Jahr später starb er an einem Asthmaanfall in seiner Wohnung in Berlin.



1966

Beginn der Ostpolitik unter Außenminister Willy Brandt. Die Bundesrepublik gibt ihren Alleinvertretungsanspruch auf, die DDR erkennt an, dass es ein deutsches Volk gibt, das lediglich in zwei Staaten lebt.

1966

Mit Stolz und Arroganz gegen die Behörden

Bands wie »Feeling B«, aus denen später »Rammstein« hervorging, »AG. Geige« oder »Herbst in Peking« waren das Gegenteil des ausgeprägten Ordnungswunsches der DDR-Obrigkeit. Und die reagierte mit Zuckerbrot und Peitsche: In manche Bands schleuste die Stasi sogar IMs ein, etwa in »Die Firma« oder »Wutanfall«. Wieder andere Bands erhielten Genehmigungen für Auftritte, Plattenaufnahmen und sogar Auslandsreisen. So spielte »Feeling B« ausgerechnet am 9. November 1989 in Westberlin.

In den späten 80er-Jahren regierte auch in der Kulturpolitik das Chaos. »In der DDR musste man eigentlich immer für etwas sein«, erinnert sich Monika Bloss, die bis 1985 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Komitee für Unterhaltungskunst arbeitete. »In den 80er-Jahren organisierte das Komitee mit der FDJ ein Festival. Im Westen hießen solche Veranstaltungen immer Rock against Racism oder so. In der DDR konnte man sich dann auf Rock für den Frieden einigen.« Das jährliche Festival war der letzte große Versuch, die Jugendlichen mit staatlichen Kulturprodukten zu erreichen. »Offizielle« Bands wie »Silly« und »Karat« wurden angehalten, Songs dafür zu schreiben. Doch selbst in der Mangelwirtschaft ließen sich diese Platten bald nicht mehr verkaufen. Die jungen Leute hatten sich längst ihre eigenen Nischen geschaffen, und die ministeriellen Instanzen waren ziemlich verwundert, dass sich da junge Leute mit Stolz und Arroganz den offiziellen Kanälen verweigerten.



»Part of the old world lives on this island in Germany« sang die britische Band »Fischer-Z«: Rocker, oder besser Teds in einem Hinterhof

Oder sie unterwanderten – wie Ronald Galenza. »Der Alltag in der DDR war unfassbar langweilig. Wir waren erfüllt von Musik, die nirgends stattfand.« Die Musik, das war das, was man heimlich bei John Peel im britischen Truppensender BFBS hörte. Doch tanzen konnte man dazu nirgends, bis Galenza und ein paar Punkfreunde den FDJ-Kreisjugendklub Pablo Neruda auf der Insel der Jugend in Treptow kaperten und dort mit »X-MAL!« die

erste DDR-Indie-Disco aufzogen. »Die machten da Filmabende und Töpfernachmittage, also öde Komplettbetreuung«, erinnert sich Galenza – mehr als 15 Besucher kamen selten zu den braven FDJ-Veranstaltungen. Einer seiner Freunde hatte beim



Beliebter Treff der Punks: Freizeitpark Plänterwald in Berlin Treptow

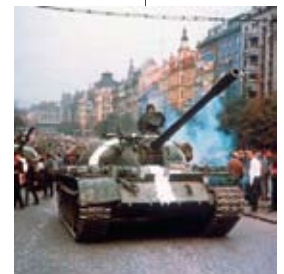
Jugendklub eine Anstellung bekommen und konnte das Kollektiv überreden, ihr Programm zu erweitern. »Wir wollten Discoabende machen. Dafür brauchte man einen Discoschein und eine Prüfung seitens der Kulturämter. Dann gab es noch die 40-zu-60-Regel. Die besagte, dass 60 Prozent der Musik aus dem sozialistischen Lager kommen musste. Unsere Quote war konstant null.« Weil die Partys von Anfang an knallvoll waren, lies sie die FDJ gewähren.

Die Musik kam von Kassetten, die aus dem (West-)Radio aufgenommen waren, am Ende der Stücke redete immer Moderator John Peel rein, aber das störte niemanden. Platten fanden nicht den Weg in die Disco, auch wenn Galenza dank seiner Westoma einige hatte. »Das waren Kultobjekte, die hätte ich nie mitgebracht.«

»Punk war der Soundtrack zum Untergang der DDR«, da ist sich Ronald Galenza sicher. Hier machte sich ein Individualismus breit in einer Gesellschaft, die einen hohen Konformitätsdruck ausübte. Anders auszusehen war eine gehörige Provokation in einem Staat, dem man nirgends entkam. Die Punks haben das System nicht gestürzt.

Doch sie lehrten den Staat das Fürchten. ●

1968



1968 – Prager Frühling
Im Nachbarland setzt sich die kommunistische Regierung für mehr Demokratie ein. Dieser Versuch wird am 21. August 1968 durch die Truppen des Warschauer Pakts niedergeschlagen.



1970
Beim Besuch von Willy Brandt jubeln die DDR-Bürger dem neuen Kanzler der BRD zu.

1970

TEXT: FABIAN DIETRICH

KEIN SCHÖNER LAND

WIE AUF EIN PAAR ÄCKERN EINE
LANDWIRTSCHAFTLICHE PRODUKTIONSGENOSSENSCHAFT (LPG)
ENTSTEHT UND IM KULTURHAUS PARTY GEMACHT WIRD.

Die
Geschichte des
mecklenburgischen
Dorfes Mestlin
Teil 1



Als der Mann auf den Hof zurückkehrte, war er mehr tot als lebendig. Eine ausgemergelte, zerlumpte Gestalt, die alles aß, was ihr in die Finger kam. Der Bauer Lorenz war 1946 erst acht Jahre alt, aber erinnert sich noch genau an seinen Vater, der aus der Kriegsgefangenschaft kam. »Wir mussten aufpassen, dass er nicht zu viel isst. In Russland hatte er sein Sättigungsgefühl verloren. Einigen von den Heimkehrern war der Magen geplätzt.«

Das mecklenburgische Dorf Mestlin bot nach dem Zweiten Weltkrieg ein erbärmliches Bild. Zwischen den Äckern standen ein paar einfache, schuppenähnliche Katen und ein Gutshaus aus Backstein. Über die Felder zogen die Vertriebenen aus den Ostgebieten mit Pferdewagen und Handkarren in den Ort. Die Häuser waren überfüllt, die Lebensmittel von der Roten Armee rationiert. Die Mestliner malten ihr Getreide illegal mit Kaffeemühlen zu Mehl. Um nicht aufzufallen, schlachteten sie ihr Vieh heimlich nachts im Licht von Petroleumlampen.

Mestlin war ein bedeutungsloser Flecken, ein unterentwickeltes, größtenteils von Tagelöhnern bewohntes Dorf, das bis auf den Gutshof noch nicht einmal an die Stromversorgung angeschlossen war. Der Boden wurde an einen Gutsherrn verpachtet und von armen Landarbeitern bestellt. Es sprach eigentlich nichts dafür, dass sich daran je etwas ändern würde. Doch im Jahr 1949, als der Arbeiter- und Bauernstaat DDR gegründet wurde, wandelte sich Mestlin genau wegen seiner Armut und Abgelegenheit zu einem interessanten Ort.



Unser Dorf soll schöner werden: Nach nur drei Jahren Bauzeit hatte Mestlin das schönste Kulturhaus weit und breit

Hier konnte man sehen, welche elende Verhältnisse die feudale Landwirtschaft den Menschen gebracht hatte. Hier konnte man spüren, wie der Kapitalismus die Menschen knechtet. Mestlin war der perfekte Ort für ein Experiment. Hier konnte man demonstrieren, wie überlegen der Sozialismus war.

Trotz des Materialmangels wuchs das Dorf schnell, die Vertriebenen errichteten schlichte Siedlerhäuser für sich und ihre Familien. Die Kriegsheimkehrer nahmen die Wirtschaft wieder auf. Auf Anordnung der sowjetischen Militäradministration sicherte eine Bodenreform schon 1947 den

Landlosen eigene, kleine Äcker zu. Doch es war ein mühsamer Anfang für die neuen Bauern. Der lehmig-sandige Boden ließ sich nur schwer bearbeiten. Es gab wenige Pferde und Maschinen. Einige hatten noch nie zuvor einen Pflug bedient.

Für Bauer Lorenz und seine Familie war der Sommer 1952 eine unruhige Zeit. Der Vater sorgte sich, dass die Russen die DDR zu einer Art zweiten Sowjetunion machen wollten, denn fernab von Mestlin hatte die SED eine folgenschwere Entscheidung getroffen. Auf ihrer zweiten Parteikonferenz beschlossen die Delegierten die »planmäßige Errichtung der Grundlagen des Sozialismus in der DDR«. Das klang nach Kollektivierung und Repression. Aus Angst vor den Veränderungen flohen fast alle Bauern aus Mestlin und den Nachbardörfern in den Westen. Sie nahmen ihre Tiere mit und auch ihr Wissen über die Böden und die Ernte. Noch heute reden die Alten im Dorf davon, wie ganze Familien nachts ihr Hab und Gut zusammenschürten und tags darauf verschwunden waren. Bauer Lorenz und sein Vater hatten nicht viel



Für Mestlin war sich keiner zu schade: Auch die berühmte DDR-Band Karat spielte im Kulturhaus

Land zu verlieren. Sie blieben, obwohl sich Mestlin ein paar Wochen nach der Parteikonferenz bereits zu verändern begann. 25 Neubauern schlossen sich zu einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) zusammen und begannen, gemeinsame Sache zu machen. Sie nannten das ganze »Neues Leben«, wahrscheinlich weil es so sehr nach Zukunft klang.

Viele der Bauern, darunter auch Lorenz' Vater, weigerten sich zunächst, in die LPG zu gehen. Doch es war keine freiwillige Entscheidung, nicht in Mestlin und nirgendwo sonst in der DDR. Die SED setzte die Bauern unter Druck. Sie trieb die Kollektivierung der Landwirtschaft voran. Bald konnte auch Lorenz nicht mehr standhalten – sein Land wurde Teil der LPG.

Zur selben Zeit rückten im ehemaligen Tagelöhnerdorf Mestlin die Baukolonnen an. Um die »Lebensbedingungen von Stadt und Land«

LPG Die Kollektivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft war ein Ideal des Sozialismus und äußerte sich u. a. im Zusammenschluss von Betrieben zu Produktionsgenossenschaften.



1971 – 8. Parteitag der SED
Erich Honecker löst
Walter Ulbricht als
ersten Sekretär des
Zentralkomitees der
SED ab.



1973
Die Weltfestspiele der
Jugend und Studenten
in Ostberlin sollen
der Welt zeigen, wie
jugendnah und liberal
die DDR ist.

1976



22. August 1976

Aus Protest gegen die Politik in der DDR verbrennt sich in Halle der evangelische Pastor Oskar Brüsewitz.



Heile Welt: Ein Trabi vor der Tür und ein eigenes Haus waren schon mal zwei Gründe, sich in Mestlin wohlfühlen

auszugleichen, wurde die Wasser- und Abwasser-versorgung erneuert, es wurden 152 Wohnungen errichtet und elektrische Leitungen verlegt. Auf dem Gutsherrenacker entstanden gewaltige, fast großstädtische Gebäude in Sichtweite der alten Tagelöhnerkaten. Sie bauten eine Kinderkrippe und einen Kindergarten, eine Schule und ein medizinisches Zentrum. Nach nur drei Jahren Bauzeit ragte auf dem neuen Dorfplatz, der den Namen Marx-Engels-Platz bekam, ein gewaltiges Kulturhaus in den Himmel.

Helmut Krenz und seine Frau Elsbeth zogen Anfang der 60er-Jahre nach Mestlin und waren begeistert von der Stimmung im Ort. »Das war 'ne Kinderfabrik, junge Leute wohin man sieht. Und an den Sozialismus haben wir auch geglaubt«, erzählt er. Die Arbeiter der LPG »Neues Leben« verdienten nicht viel, aber sie waren Teilhaber eines auf über 400 Menschen angewachsenen Betriebs. Sie hatten Anspruch auf Freizeit, Urlaub und Rente. Der Konsum Mestlin verkaufte Fernseher, Kühlschränke, Waschmaschinen, Motorräder und Mopeds. Das Dorf wuchs auf mehr als 1.500 Einwohner. Die Schweriner Volkszeitung schrieb: »Dieses Ereignis ist für das einstmals arme Gutsdorf und heute sozialistische Dorf Mestlin eine Krönung all dessen, was durch unsere Arbeiter- und Bauernmacht in den letzten Jahren geschaffen wurde.«

Auch Bauer Lorenz sah, dass das ein Fortschritt war. Seit er und sein Vater nicht mehr privat wirtschafteten, arbeitete er als Traktorist in der LPG, die eine der größten in der DDR war. Er

wollte ein guter Landwirt sein und sonst nichts. Wenn es etwas auszusetzen gab am Sozialismus oder an der Arbeit in der LPG, hütete er sich, vor den SED-Parteigenossen zu sprechen. Gründe sich zu ärgern gab es genug: Die Politik gab ihnen ständig steigende Produktionspläne vor, die sie zu erfüllen hatten, aber ohne Fälschereien nicht erfüllen konnten. »Unsere Losung hieß damals: Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein. Doch das stimmte nicht wirklich. Unsere Maschinen waren nicht gut. Die Ernte zog sich in die Länge. Wir brauchten so lange, bis der Regen kam, und dann produzierten wir nicht genug.«

Die Energiekrise stoppte den Aufschwung. Plötzlich war auf dem Feld Handarbeit gefragt

Um das Kulturhaus beneideten die umliegenden Dörfer Mestlin. Zweimal in der Woche fanden Kinoabende statt. Freitags feierten die Betriebe rauschende Feste und am Samstag die Jugendlichen. In den Räumen trafen sich die Menschen zu Parteiveranstaltungen, Jugendweihen und Vorträgen mit dem Titel »Kennst du die Sowjetunion?«. Bands wie die Amigos und Karat traten auf, es gab ein Dorftheater, eine Bibliothek und ein Fotolabor. Aus dem ganzen Kreisgebiet strömten die Menschen zu ihnen ins Dorf. Noch heute schwärmen sie



November 1976

Der Liedermacher Wolf Biermann wird ausgebürgert. Nachdem er zuvor in Westdeutschland Konzerte gegeben hatte, wird ihm die Rückreise verweigert.

1976

in Mestlin von den Festen, die sie damals feierten. »Kulturhaus voll bis unde die Dägge. Erntefest, Schnaps, Musik. Dann geht dat ab hier, nä!«, erzählt ein Landarbeiter.

Die Energiekrise 1979/80 warf die LPG »Neues Leben« zurück. Statt bessere Maschinen zu bekommen, mussten die Arbeiter wieder mehr mit der Hand anpacken. »Mehr produzieren, besser wirtschaften, billiger verkaufen«, solche Parolen müssen damals geklungen haben wie Hohn. Es war eine Zeit der Mangelwirtschaft. Wenn Bauer Lorenz Baustoffe oder Heizungen kaufen wollte, ging er nicht ins Geschäft, weil ihn das nicht weiterbrachte. Er machte es wie alle. Er »organisierte«, bestach die Händler einfach mit Ziegeln oder Dung.

Als er in die Sowjetunion in den Urlaub fuhr, war Bauer Lorenz irritiert. »Die Arbeitsmoral war so sehr im Keller, das konnte nicht mehr so weitergehen.« In Sotschi entdeckte er ein Geschäft, vor dem sich Hunderte Menschen in Fünferreihen anstellten. Er betrat den Raum und sah, dass es um nichts als Alkohol ging.

Dass Bauer Lorenz nicht mit allem zufrieden war, fiel offenbar niemandem auf. Insbesondere der Stasi nicht. Als er ohne größere Hoffnung einen Reiseantrag stellte, um mit seiner Mutter die Verwandten im Westen zu besuchen, wurde es ihm überraschenderweise erlaubt. Im Westen organisierten seine Verwandten eine Tour über die Höfe in der Umgebung. Für Bauer Lorenz war es eine Studienreise, er sah das erste Mal, auf welchem technologischen Stand das kapitalistische Ausland war. Er sagt, da habe er gewusst, »dass es bei uns bald knallen wird«.

Als es 1989 in vielen Städten Proteste gab, waren die Mestliner rein räumlich gesehen weit davon entfernt. Aber sie erfuhren aus dem Fernsehen, dass ihr Staat ins Wanken geriet. Bauer Lorenz war überzeugt davon, dass er nun eingezogen würde. Er dachte, er müsste im Bruderkrieg auf die anderen Deutschen schießen. Doch die Wende verlief friedlich in Mestlin. Eine Handvoll Menschen demonstrierte auf dem Marx-Engels-Platz für einen besseren Sozialismus. Viel mehr passierte nicht. Dass nun Veränderungen anstanden, war auch hier, im mecklenburgischen Hinterland, allen klar. Doch keiner von ihnen hatte damals geglaubt, dass Mestlin den Weg nicht nach weiter vorne, sondern zurückgehen wird. ●

Wie es mit dem Dorf Mestlin nach der Revolution weiterging, lest ihr auf Seite 5 des zweiten Teils.



Die Ostmark: Viel größer waren die Scheine in echt auch nicht. Die Geldstück waren aus Aluminium, also sehr leicht

Den Einkaufsbeutel immer im Anschlag *Die Plan(los)-Wirtschaft der DDR*

Bei aller Propaganda gegen den Klassenfeind: Das Geld aus dem Westen nahm man gern. Ausgerechnet der damalige bayerische Ministerpräsident Franz-Josef Strauß vermittelte der DDR 1983 und 1984 zwei Kredite im Umfang von fast zwei Milliarden DM. Aber auch das war angesichts der Verschuldung der DDR, die zwischen 1981 und 1989 zwischen 15 und 20 Milliarden DM lag, nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Wie konnte es zu diesem Beinahebankrott kommen? Der Wirtschaft der DDR lagen strenge Planvorgaben zugrunde – für die Arbeiter gab es eine feste Norm, für die Konsumenten absolute Preisbindung. Es gab keine Festlegung auf ein System von Angebot und Nachfrage, das eine freie Marktwirtschaft stark bestimmt – mit den entsprechenden Folgen. Den Arbeitern und Geschäftsführern fehlte in diesem bürokratisierten System jede Eigenverantwortung. Die Waren, die von oben zugeteilt wurden, kamen oft an der falschen Stelle oder gar nicht an. Hinzu kam eine veraltete Industrierausrüstung und steigende Rohöl- und Rohstoffpreise. Als die selbst in eine ökonomische Schiefelage geratene Sowjetunion ihre Öllieferungen 1981 um 19 auf 17

Millionen Tonnen kürzte, wirkte sich das auf die DDR fatal aus. Zudem verursachten sozialpolitische Leistungen wie günstiger Wohnraum oder Kindesbetreuung enorme Kosten. Der Export hochwertiger Produkte sollte Devisen ins Land bringen, sorgte aber vor allem für einen Mangel im eigenen Land. Mal fehlten Durchlauferhitzer, dann wieder Schreibmaschinen oder Lederschuhe und Knäckebrötchen. Immer hatte der DDR-Bürger einen Beutel in der Tasche, falls es doch irgendwo Seltenheiten wie Bananen oder Orangen gab. Wohl daher konnte die Banane nach der Wende zu einem Symbol für den neuen Wohlstand werden.

Die Arbeiter frustrierte es außerdem, dass ihre Produkte zunehmend in den »Westen« gingen. Andererseits ließ man westdeutsche Marken wie Nivea oder Salamander-Schuhe zu Billiglöhnen in der DDR produzieren – gegen einen Teil der produzierten Produkte. Zu einem regelrechten Faktor des Finanzhaushalts wurde auch der Verkauf von Menschen: Über 33.000 Menschen kaufte die BRD aus Gefängnissen frei – je schlechter es der DDR ging, desto höher war der Preis: Kurz vor der Wende kostete ein Mensch 90.000 DM.

Wer über DM verfügte, konnte in den sogenannten Intershops einkaufen, in denen es Waren gab, die in den normalen Läden fehlten. So wurde aus der vorgeblich klassenlosen Gesellschaft doch wieder ein System mit unterschiedlichen Privilegien. ●

Die Paketlösung



Wer als DDR-Bürger Verwandte im Westen hatte, bekam von denen nicht selten Pakete geschickt – voller Westwaren wie Wrangler-Jeans, Jacobs-Kaffee oder Milka-Schokolade. Die DDR-Regierung erkannte in der Geschenke-Laune eine gute Quelle für die dringend benötigten Devisen und schuf mit der »Geschenkdienst- und Kleinexporte GmbH« (kurz Genex) ein Unternehmen, das eigens einen Katalog voller Ost- und West-Waren herausgab, die Westdeutsche für DM bestellen und direkt an ihre Verwandten in der DDR schicken lassen konnten.

Darunter waren u. a. Stereoanlagen, Autos, Waschmittel, Spielzeug und sogar Fertighäuser von Neckermann. Die Waren wurden prompt geliefert – ohne die üblichen Wartezeiten. Ein Wartburg etwa, auf den man in der DDR bis zu 15 Jahre warten musste, stand schon Wochen später vor der Tür. Allein 1973 wurden 6.800 davon über den Katalog bestellt. Es gab aber auch Westautos wie den VW-Golf oder in anderen Jahren einen Fiat Uno. Zwischen 1963 und 1989 setzte die Gemex insgesamt 3,3 Milliarden DM um.



TEXT: OLIVER GEHRS

Die Stille nach dem Schuss

Die Morde an der Mauer wurden schnell verdrängt – erst jetzt wird das Drama vieler Schicksale deutlich

Vielleicht ist man mit 18 einfach sorgloser. Vielleicht hat Marinetta Jirkowski an diesem Novembertag im Jahr 1980 gedacht, dass die Grenze gar nicht so unüberwindbar aussieht, ja, dass in einem günstigen Moment schnell drüberklettern kann. Versteckt im Gebüsch hatte sie zusammen mit zwei Freunden über Stunden die Grenzer beobachtet, die am Todesstreifen patroullierten und sich dann entschieden, über die Mauer zu klettern. Vielleicht hat sie auch nur mitgemacht, um ihre Freunde nicht allein zu lassen und vor allem: um nicht selbst allein zu bleiben – in einem Land, in dem sie alle nicht mehr leben wollten. Man kann Marinetta nicht mehr danach fragen: Sie wurde in dieser Nacht, keine drei Monate nach ihrem 18. Geburtstag erschossen.

Ihr Freund hielt ihre Hand, da traf sie der Schuss

Gemeinsam mit ihrem Verlobten Peter W. und dem gemeinsamen Freund Falko V. ist sie um halb vier in der Nacht mithilfe einer Leiter bereits über die Hinterlandmauer geklettert und anschließend über den 2 Meter 50 hohen Signalzaun, an dem sie jedoch Alarm auslöst. An der zweiten, 3 Meter 50 hohen Mauer, sackt die Leiter tief in den morastigen Boden ein. Dennoch gelingt es den jungen Männern, die Mauerkrone zu erreichen. Peter W. versucht seine Verlobte hochzuziehen, als sie von den Grenzposten unter Beschuss genommen werden. Ihre Hand gleitet aus der ihres Freundes, einen Moment später fällt sie mit einem Bauchdurchschuss von der Leiter. Peter W. lässt sich auf die Westseite fallen, während Marinetta von den Soldaten geborgen und erstversorgt wird. Doch es ist zu spät – um 11 Uhr 30 des nächsten Tages stirbt sie im nahe gelegenen Kreiskrankenhaus Hennigsdorf.

Marinetta Jirkowskis Ende könnte aus einem Hollywoodfilm stammen – so dramatisch waren die Ereignisse am 22. November 1980, gleichwohl war das Schicksal der Textilfabrikarbeiterin nur eins unter vielen. Auf mehr als tausend schätzt man die Zahl der Menschen, die an den Außengrenzen der DDR bei Fluchtversuchen umkamen, 136 sollen es allein an der Berliner Mauer gewesen sein. Die meisten von ihnen waren jung und träumten von einem Leben in Freiheit. Für diesen Traum schwammen sie durch die Ostsee oder die Spree, sie bauten sich U-Boote und Heißluftballone, sie buddelten Tunnel, brachen mit Autos durch die Schlagbäume oder versuchten in einem unbeobachteten Moment die Mauer zu überwinden. Vielen gelang tatsächlich die Flucht in den Westen, andere starben durch Schüsse oder sie ertranken erschöpft im deutsch-deutschen Niemandsland.

Das Kapitel der Maueropfer ist die traurigste Hinterlassenschaft eines Landes, das sich seit 1961 nicht anders gegen den Wegzug seiner Bewohner



Großes Foto links und oben: Der 18-jährige Maurergeselle Peter Fechter lag am 17.8.1962 eine Stunde lang verblutend im Todesstreifen, weil sich weder Polizisten aus dem Westen noch Grenzer aus dem Osten durchringen konnten, ihm zu helfen

zu wehren wusste, als mit dem Bau von Todesstreifen, Zäunen und Mauern. Gab es anfangs in Teilen der Bevölkerung sogar noch Verständnis für diese Maßnahme, die die DDR vor dem frühen Ende bewahren sollte, wurde ihnen und der ganzen Welt das Ausmaß der Menschenrechtsverletzung spätestens mit dem Tod des 18-jährigen Peter Fechter bewusst, der am 17. August 1962 eine Stunde lang angeschossen im Grenzstreifen lag und verblutete, weil weder aus dem Osten noch aus dem Westen Hilfe kam.

Nach der Maueröffnung hieß es: Die Todesschützen hätten nur auf Befehl gehandelt

Und dennoch ist für das Gedenken an die Maueropfer nach der Wende wenig Raum. Im allgemeinen Vereinigungsrausch fehlt Platz für die Trauer, die Menschen wollen nicht so gern an das Unrecht erinnert werden, sondern erst einmal die neue Freiheit genießen. Später kommen die ersten Rufe nach einem Schlussstrich unter die Vergangenheit dazu, dann wieder überlagern die wirtschaftlichen Probleme die Erinnerung an die Gewaltherrschaft. Für die Trauer der Angehörigen gibt es keinen Halt, die meisten Holzkreuze zur Erinnerung werden privat errichtet. Erst als Anfang der 90er die ersten Prozesse gegen die Mauerschützen geführt werden, die zu DDR-Zeiten sogar Auszeichnungen für die Morde an der Grenze bekamen, regt sich bei vielen die

1980

SOLIDARNOŚĆ

1980

Nach Protesten gegen Preiserhöhungen für Lebensmittel gründet sich in Polen die Gewerkschaft Solidarność, deren landesweite Streiks zu einer Massenbewegung werden. Im Dezember 81 wird das Kriegsrecht ausgerufen und die Solidarność-Führer, darunter Lech Wałęsa, müssen ins Gefängnis.



1983

Der Bayerische Ministerpräsident Franz-Josef Strauß gewährt der DDR einen Milliardenkredit, um die desolate Wirtschaft zu stützen.

1984

1984
Noch ein Milliardenkredit aus dem Westen; viele Ausreisewillige dürfen in den Westen übersiedeln.



Herbert Halli (oben links) wurde erschossen, als er schon wieder in den Osten zurückklettern wollte. Lutz Schmidt starb mit 24. Chris Gueffroy (unten links) war das vorletzte Maueropfer – die Todesanzeige (unten) spricht noch von einem »Unglücksfall«. Marinetta Jirkowski starb zwei Monate nach ihrem 18. Geburtstag

Hoffnung, dass der Tod ihrer Familienmitglieder oder Freunde doch noch gesühnt werden könnte. Doch die wird schnell enttäuscht. Mit dem Urteil gegen die Beteiligten am Tod des vorletzten Maueropfers Chris Gueffroy, der noch im Februar 1989 mit 20 Jahren erschossen wurde, wird so etwas wie ein Präzedenzfall geschaffen: Das Gericht spricht drei der vier Tatbeteiligten frei, einer bekommt zwei Jahre Haft auf Bewährung. Begründung: Die schießenden Grenzer hätten auf Anordnung von oben gehandelt. Tatsächlich gibt es nach der Wende widersprüchliche Meldungen über die Existenz eines schriftlichen »Schießbefehls«, der allerdings nie gefunden wird. Es gab aber in schriftlichen Anordnungen, Befehlen und schließlich im Grenzgesetz eine Schießerlaubnis, die durch die mündliche Befehlerteilung in die Nähe einer Pflicht rückte. Diese Weisung lautete bis in die 80er-Jahre: »Grenzverletzer sind festzunehmen oder zu vernichten«.

Die Grenzsoldaten, die Menschen auf der Flucht erschossen, waren also Befehlsempfänger, so sehen es

Glasnost und Perestroika Beide Schlagworte stehen für die Liberalisierung der sowjetischen Gesellschaft und die Modernisierung ihrer Wirtschaft nach Gorbatschows Amtsantritt.

jedenfalls die Richter. Von diesem Moment an ist klar: Die Morde bleiben ungesühnt.

»Es gab Jahre, in denen ein absolutes Desinteresse an den menschlichen Schicksalen bestand«, sagt der Historiker Hans-Hermann Hertle. Gemeinsam mit Maria Nooke von der Gedenkstätte Berliner Mauer recherchiert er seit Jahren in einem von der Bundesregierung geförderten Projekt die Geschichte der Mauer und ihrer Opfer. So ist auf dem Onlineportal »Chronik der Mauer« auch eine Seite mit sämtlichen Todesopfern entstanden, deren Lebensläufe von Hertle und seinen wissenschaftlichen Mitarbeitern aus Akten, aber auch aus Gesprächen mit Familien und Freunden zusammengetragen werden. Auf diese Weise erhalten die Opfer von damals ein Gesicht, ihre Schicksale Kontur. Erstmals werden die Gründe ihrer Flucht deutlich und das ganze Ausmaß ihres Leidenswegs. Wo es außer Privatinitiativen kaum Mahnmale gibt, entsteht so eine Art virtuellen Andenkens.

Es gibt sogar Angehörige, die erst durch Hertle erfahren haben, unter welchen Umständen ihre Väter oder Söhne ums Leben kamen. Denn das Verschleiern der wahren Todesumstände der Flüchtlinge war in der DDR gängige Praxis – um Proteste zu vermeiden und dem Klassenfeind im Westen keinen Grund zur Propaganda zu geben. Der Mutter von Herbert Halli, der am 3. April 1975 an der Grenze erschossen wurde, erzählte man, dass ihr Sohn betrunken in eine Baugrube gefallen und den Verletzungen erlegen sei. Die Urne mit seiner Asche bekam sie per Post, beides war damals durchaus üblich.

In Wirklichkeit wurde Herbert Halli erschossen – bei seinem Weg zurück in den Osten. Nachdem er die Ausweglosigkeit seines Fluchtversuchs erkannt und bereits Alarm ausgelöst hatte, kehrte er nämlich um, und versuchte über die Hinterlandmauer zurück in die DDR zu kommen. Doch das gelang ihm nicht mehr – ein Schuss aus einer Kalaschnikow



11. März 1985

Nach dem Tod von Staatschef Konstantin Tschernenko wird Michael Gorbatschow sein Nachfolger. Er leitet mit **Glasnost und Perestroika** Reformen in der Sowjetunion ein.

Für uns alle unfaßbar – er war noch so jung.
Wir trauern in unendlichem Schmerz und voll Liebe um

Chris Gueffroy
geb. am 21. 6. 1968 gest. am 6. 2. 1989

der durch einen tragischen Unglücksfall von uns gegangen ist.

**Deine Mutti Karin
und Detlef Prenslow
Dein Bruder Stephan
Deine Omi, Onkel Rainer und alle
Familienangehörigen
Deine Freundin Katrin und ihre Mutter
Deine Freunde Drik, Steffi, Stefan, Alex,
Timmi, Annett, Torsten, Bent, Christian,
Roland, Thomas
und alle, die ihn kannten und liebten**

**Die Trauerfeier findet am 23. 2. 1989, 14 Uhr, in Berlin-
Baumschulenweg statt.**



Eigentlich gab es zwei Mauern: Erst die Hinterlandmauer (links), dann der Signalzaun und der Todesstreifen, der nachts hell erleuchtet war, und schließlich die zweite Mauer (hier die Grenze an der Bernauer Straße)

traf ihn in den Rücken. Erst Jahre nach der friedlichen Revolution erfuhr Hallis Mutter von den wahren Umständen seines Todes.

Manche Angehörige können immer noch nicht über den Verlust von damals sprechen – zu tief sitzt der Schmerz, auch im Angesicht des teilweise profanen Umgangs mit den Opfern des Gewaltregimes. So kann man sich als Tourist am Checkpoint Charlie heutzutage mit kostümierten US- oder Sowjetsoldaten fotografieren lassen – einen ähnlich deutlichen Hinweis auf die Mauertoten sucht man allerdings vergebens.

Dass das Interesse an den Menschen, die für ihren Traum von der Freiheit das höchste Risiko eingingen, wieder zunimmt, ist auch Hertles Verdienst. Seine fast schon kriminologische Arbeit am Computer und am Telefon, die er unbeirrt in einem mit Akten zugestopften Arbeitszimmer im Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam versieht, mündet nun auch in einem Buch, das im Jubiläumsjahr der Wende erscheint. Versüßt wird Hertle die Arbeit durch Briefe von Menschen, die dankbar sind, dass sich endlich jemand dem Schicksal ihrer ums Leben gekommenen Angehörigen annimmt. Oder auch durch Berichte von Privatinitiativen, die sich angeregt durch die »Chronik der Mauer« ebenfalls um das Andenken der Maueropfer kümmern – wie zum Beispiel die Deutsche Waldjugend in Bergfelde. Die veranstaltet Fahrradtouren am ehemaligen Grenzstreifens –

Die Berliner Mauer in Zahlen

»Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.« Das hatte der Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht noch am 15. Juni 1961 verkündet, wenige Monate später war es so weit, Erich Honecker hatte als Sicherheitssekretär des ZK alles organisiert: Die DDR machte am 13. August 1961 die Grenzen nach Westberlin dicht. Von der DDR wurde die Mauer übrigens als »antifaschistischer Schutzwall« bezeichnet. Der damalige US-Präsident John F. Kennedy sagte zur Mauer: »Keine schöne Lösung, aber immer noch besser als Krieg.«

Hier sind einige Daten zur Mauer, die zu dem Symbol im Ost-West-Konflikt wurde

Länge: 156,4 km Grenzbefestigungen um Westberlin
davon 111,9 km Beton- und Steinmauern
44,5 km Metallgitterzaun
Höhe zwischen 3,40 und 4,20 m Höhe
161 km Lichttrasse
113,85 km Grenzsignal- und Sperrzaun
127,5 km Kontakt- und Signalzaun
186 Beobachtungstürme (302 rund um Westberlin)
259 Hundelaufanlagen

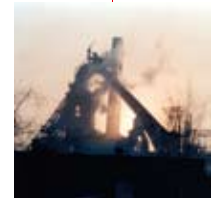
der von der Stadt »Berliner Mauerweg« getauft wurde. Weit draußen, wo Berlin immer grüner wird, zwischen Hohen Neuendorf und Reinickendorf steht ein Holzpfehl, der rosa angesprüht wurde. Er steht an der Stelle, an der einst Marinetta Jirkowski erschossen wurde. Auf ihrem Weg in ein neues Leben. ●

1987



12. Juni 1987

750-Jahr-Feier in West-Berlin. US-Präsident Reagan hält seine berühmte Rede am Brandenburger Tor und fordert: »Herr Gorbatschow, reißen Sie diese Mauer nieder!«



26. August 1988

Die DDR-Wirtschaft steht vor dem Ruin. Der Chef der Planungskommission fordert im kleinen Kreis eine Verdreifachung der Exporterlöse. Sonst sei »die DDR im Verlauf des Jahres 1990 nicht mehr zahlungsfähig.« Kurz darauf prognostiziert Wirtschaftssekretär Günter Mittag: »So, wie es jetzt ist, geht es an den Baum, Totalschaden!«

1988

7. Mai 1989

In der DDR finden Kommunalwahlen statt. Egon Krenz verkündet das offizielle Wahlergebnis: 98,85 % Ja-Stimmen für die Liste der Nationalen Front. Wie immer ist das Ergebnis gefälscht, doch diesmal fliegt die Manipulation dank unabhängiger Wahlbeobachter auf. Schon kurz darauf finden Protestaktionen statt.

4. Juni 1989

Chinesische Truppen schlagen die Demokratiebewegung in Peking auf dem Platz des Himmlischen Friedens blutig nieder. Hunderte Menschen sterben. Die DDR-Volkskammer wertet das Massaker als »Niederschlagung einer Konterrevolution«.

6. und 7. Oktober 1989

Trotz Massenflucht - die DDR feiert ihren 40. Geburtstag. Die Bevölkerung begrüßt Staatsgast Gorbatschow mit »Gorbi, hilf uns!«-Rufen. Vor dem SED-Politbüro mahnt dieser Reformen an: »Wenn wir zurückbleiben, bestraft uns das Leben sofort.« Erst sein Pressesprecher macht daraus den berühmten Satz »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!«

18. Oktober 1989

Die zweite Reihe in der SED meutert gegen Parteichef Honecker und zwingt ihn zum Rücktritt. Egon Krenz wird sein Nachfolger. Fast hätte ein Zeitungsartikel den im geheimen geplanten Putsch verhindert. Die »Bild« verkündete bereits am 13. Oktober: »Honecker: Mittwoch letzter Arbeitstag«

9. November 1989

Eine Pressekonferenz lässt die Mauer einstürzen: SED-Sprecher Günter Schabowski teilt Journalisten mit, dass Westreisen für jedermann möglich sind. Auf die Frage, wann die Regelung in Kraft treten soll, antwortet ein offensichtlich schlecht informierter Schabowski: »Nach meiner Kenntnis tritt das - ist das sofort, unverzüglich!« Eigentlich war die Maueröffnung als gestaffelter Prozess geplant, der sich über Wochen hinziehen sollte. Gegen 21,30 Uhr stürmen die ersten DDR-Bürger in den Westen. Die Mauer ist gefallen!

August 1989

In den Sommerferien fliehen DDR-Bürger in die bundesdeutschen Botschaften in Ostberlin, Budapest und Prag. Außenminister Hans-Dietrich Genscher verkündet in Prag die Genehmigung zur Ausreise.

4. September 1989

Die Leipziger Montagsdemonstrationen beginnen. Etwa 1.200 ausreisewillige Demonstranten skandieren: »Wir wollen raus!« Spätestens am 9. Oktober ist daraus eine Massenbewegung geworden. Ihre Leitmotive: »Wir sind das Volk!« und »Keine Gewalt!«

12. bis 15. Juni 1989

Der sowjetische Staatschef Gorbatschow besucht die BRD. Die Bevölkerung jubelt dem Reformler aus Moskau zu. »Gorbi! Mach Liebe, keine Mauern!« steht auf den Plakaten.

Demo auf dem Alexanderplatz 4. November 1989

Schabowski

9. November 1989 in Berlin



10./11. September 1989

Die ungarische Regierung ist dem Flüchtlingsstrom aus der DDR nicht mehr gewachsen. Ohne Moskau um Erlaubnis zu bitten, öffnet Ungarn in der Nacht die Grenze zu Österreich für DDR-Bürger - und reißt damit das erste Loch in den Eisernen Vorhang. In den kommenden Monaten reisen 90.000 DDR-Bürger über Österreich in die BRD aus.

10. September 1989

Prominente DDR-Oppositionelle schließen sich zum »Neuen Forum« zusammen. Die Gruppierung will den »demokratischen Dialog« einklagen und beantragt als erste oppositionelle Gruppe eine offizielle Zulassung. Im Oktober gründen sich weitere neue Parteien wie »Sozialdemokratische Partei in der DDR« (SDP), »Deutsche Soziale Union« (DSU), »Demokratischer Aufbruch« (DA) und »Demokratie Jetzt« (DJ).

10. September 1989

Die ungarische Regierung ist dem Flüchtlingsstrom aus der DDR nicht mehr gewachsen. Ohne Moskau um Erlaubnis zu bitten, öffnet Ungarn in der Nacht die Grenze zu Österreich für DDR-Bürger - und reißt damit das erste Loch in den Eisernen Vorhang. In den kommenden Monaten reisen 90.000 DDR-Bürger über Österreich in die BRD aus.

28. November 1989

Bundeskanzler Kohl verblüfft den Bundestag mit einem »Zehn-Punkte-Programm zur Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas«. Dieser Vorstoß in Richtung Wiedervereinigung sorgt für scharfe Reaktionen weltweit.

Bei einem Treffen mit dem französischen Staatschef Mitterrand sagt ein verärgertes Gorbatschow, dass ihn die Politik Kohls an den »Auftritt eines Elefanten im Porzellanladen« erinnere.



10. November 1989
»Jetzt wächst zusammen was zusammen gehört«, Willy Brandt

7. Dezember 1989

Der »Runde Tisch« tritt das erste Mal in Berlin zusammen. Dieses Gremium soll zwischen der Staatsführung und den wichtigsten oppositionellen Gruppen vermitteln. Die Verhandlungen drehen sich vor allem um die grundlegende Demokratisierung der Gesellschaft, die Vorbereitung freier Wahlen und die Ablösung der Alleinherrschaft der SED.



8. und 9. Dezember 1989

Auf einem EG-Gipfeltreffen in Straßburg wird das Recht der Deutschen auf staatliche Einheit anerkannt - aber dennoch liegt eine angespannte Stimmung in der Luft: Nicht alle europäischen Nachbarn - allen voran Großbritannien - finden an der Perspektive eines geeinten Deutschlands Gefallen.



13. und 14. Mai 1990

In geheimer Mission fliegt Kanzlerberater Horst Teltschik nach Moskau. Es geht um einen 5-Milliarden-DM-Kredit. Gorbatschow braucht dringend Geld, um die Versorgungskrise im eigenen Land zu überwinden. Die Bundesregierung erhofft sich dadurch ein Entgegenkommen der Sowjetunion in der Frage der NATO-Mitgliedschaft.

30. Mai bis 3. Juni 1990

Gorbatschow gibt bei einem Treffen mit US-Präsident Bush in Washington überraschend seine Zustimmung zur freien Bündniswahl des vereinten Deutschlands.

10. Februar 1990

Helmut Kohl erhält in Moskau die Zustimmung Gorbatschows zur deutschen Einheit; auch die britische Premierministerin Thatcher gibt ihre Vorbehalte gegen eine Wiedervereinigung auf.



18. März 1990

Die DDR-Bürger wollen eine rasche Wiedervereinigung und die D-Mark. Das zeigen die ersten demokratischen Wahlen: Die CDU gewinnt mit 40,8 Prozent, die SPD erhält nur knapp 22 Prozent der Stimmen. Die SED-Nachfolgepartei PDS bekommt über 16 Prozent, die Bürgerrechtsgruppe Bündnis 90, die die Wende im Land initiiert hatte, liegt bei knapp drei Prozent. Nach der Wahl geht die Zahl der DDR-Übersiedler in die BRD schlagartig zurück.



24. April 1990

Der frisch gewählte DDR-Ministerpräsident de Maizière und Kanzler Kohl treffen sich in Bonn. Sie geben bekannt, dass die D-Mark in der DDR zum 1. Juli eingeführt wird.



14. und 16. Juli 1990

Staatsbesuch von Bundeskanzler Kohl in der Sowjetunion. Nach ersten Gesprächen in Moskau fliegt er mit Gorbatschow in dessen kaukasische Heimat. Die Gespräche werden in lockerer Atmosphäre fortgesetzt. Dabei gelingt der Durchbruch: Zum Zeitpunkt der Vereinigung soll Deutschland »seine volle und uneingeschränkte Souveränität« erhalten.



1. Juli 1990

Knapp acht Monate nach dem Fall der Mauer verschwindet die Ost-Mark aus den Geldbeuteln der DDR. Die Währungsunion tritt in Kraft, die D-Mark ist offizielles Zahlungsmittel. Insgesamt werden an diesem Tag 180 Milliarden DDR-Mark in DM-Konten umgeschrieben.



Volkspolizei, die das Gebäude ab jetzt von außen sichern soll. Die Vopos haben Angst vor den aufgebracht Massen und machen erst mit, als das Neue Forum die ungewöhnliche Kooperation zwischen Polizei und Dissidenten auf einem Transparent draußen am Gebäude gut sichtbar absegnet. Dann muss die DDR-Staatsanwaltschaft eingeschaltet werden und Räume versiegeln. Das Neue Forum muss zusätzlich eigene Siegel basteln, weil auch der Staatsanwaltschaft nicht zu trauen ist. Raum für Raum müssen sie sichern – immer, wenn in der Runden Ecke ein weiteres Licht aufleuchtet, jubeln draußen die Demonstranten. Sie sind jetzt wirklich das Volk, von dem alle Gewalt ausgeht, und sie wollen Erfolge sehen. Regelmäßig berichtet einer der Besetzer über Megafon von den neusten Entdeckungen. Erst nach und nach wird die ganze Dimension sichtbar:

Freigang in gemauerten Käfigen

Ein Großteil der Briefpost im Raum Leipzig musste zuerst durch das Nadelöhr der Stasi. Sämtliche Telegramme liefen parallel in der Runden Ecke vom Ticker. Bisweilen reichten kleinste Anzeichen von Regimekritik, damit die Verfolgungsmaschine anliefe: Wie bei der Leipzigerin, die im Café neben einen Zeitungsartikel eine kritische Notiz geschrieben hatte. Ein anderer Fall: Jemand bot Westbesuchern der Leipziger Frühjahrsmesse seine Privatunterkunft und freundete sich mit einem an. Der neue Freund und seine späteren Briefe kamen jedoch nicht aus Hamburg, sondern von der Stasi. Er sollte dem Leipziger eindeutige Kritik am System entlocken. Verdächtige wie er wurden unter Vorwänden auf Amtsstuben geladen, nur damit sie auf präparierten Stühlen ihre Geruchsprobe hinterließen. Vergleichshunde brachten Tatgegenstände wie Flugblätter mit den archivierten Duftmustern zusammen und zerstörten so mitunter Menschenleben. Stasi-Untersuchungshaft trat man nicht an, man verschwand darin: Die Stasi machte Gefangene nach der Verhaftung orientierungslos, isolierte sie strikt und verwehrte ihnen jeden Kontakt nach draußen. Freigang gab es nur in gemauerten Käfigen von wenigen Quadratmetern. Nachts wurde ständig das Licht in den Zellen an- und ausgeknipst. Auch kranke Gefangene kauerten in unbeheizten Räumen, einige mussten angekettet in ihren eigenen Exkrementen liegen. Der Unterdrückungsapparat war zu einer Parallelgesellschaft ausgewuchert mit eigener Sparkasse, Sauna, Klinik unterm eigenen Dach. Die Stasi hatte eigene Finanzquellen: rund 32 Millionen D-Mark Beutegut aus Plünderung von Westpost und viel mehr noch aus dem Waffenhandel.

Die aktive Besetzung ist für Tobias Hollitzer eine bizarre Erfahrung. »Man entdeckte eine

Scheußlichkeit nach der anderen und zugleich entstand so eine merkwürdige Nähe«, erinnert er sich. »Wenn man ein paar Tage zusammenarbeiten muss, bleibt es nicht aus, dass man irgendwann auch über andere Dinge redet. Da sind ja auch Leute dabei, die Kinder haben.« Doch die Gefahr, sein Feindbild, oder besser gesagt den festen inhaltlichen Standpunkt vorschnell zu verlieren, ist in diesen Tagen nie wirklich groß. Bald kommt der »Plan X« ans Licht, den die beiden obersten Erichs des Landes, Mielke und Honecker, bis in den späten Herbst 89 in der Schublade bereithielten, immer noch auf eine günstige Gelegenheit hoffend. Die »Direktive 1/67« sah vor, »zur Bewältigung von Krisensituationen«, innerhalb von 24 Stunden das ganze Land mit Lagern zu überziehen, in denen Personen mit »verfestigter feindlich-negativer Einstellung« zu »internieren«, »isolieren« und »liquidieren« waren. Die Gelegenheit bleibt aus, weil zu viele Menschen im Lande Mut beweisen. Die Macht haben jetzt die anderen, die mit der verfestigten Einstellung. Nach wenigen Tagen ist die Selbstauflösung der Leipziger Stasi-Bezirksverwaltung beurkundet. Weitere Bezirksverwaltungen und die Berliner Zentrale folgen. Sechs Monate später organisiert das Neue Forum die erste öffentliche Stasi-Ausstellung der Welt auf dem Sachsenplatz.

»Dass wir mit so vielen Menschen vernünftig handeln konnten und so ein diffiziles Problem gelöst haben, war für mich schon wie ein Wunder«, sagt Tobias Hollitzer. Überhaupt sieht er als politisch engagierter Mensch wunderbare Zeiten anbrechen zum Jahreswechsel 89/90. An den Runden Tischen lassen sich die ehemals fest betonierte politischen Strukturen formen wie weich gekneteter Ton.

Doch auch im neuen, demokratischeren System weht ein kalter Wind, der die Verhältnisse wieder erhärten lässt. Da ist der Plan des damaligen Bundesinnenministers Wolfgang Schäuble, die Stasi-Akten vor der Wiedervereinigung zu vernichten, damit die alten Streitigkeiten nicht den Wiederaufbau und die Zukunft der neuen Bundesländer belasten – so seine Begründung. Erst die frei gewählte Volkskammer erwirkte die dauerhafte Öffnung der Stasi-Aufzeichnungen. Und dann ist da der ständige Geldmangel, der die Arbeit der Gedenkstätte in der Runden Ecke bedroht, obwohl der Besucherstrom und das Informationsbedürfnis zusehends wachsen. Über eine Million Menschen kamen bis Oktober 2008 in die Runde Ecke. Trotzdem muss Tobias Hollitzer auch im Jahr 20 nach der Wende mit Kulturstaatsminister Bernd Neumann förderpolitische Fragen diskutieren und für die weitere Kofinanzierung durch Bund, Land und Kommune kämpfen. »Revolution macht eben auch viel Arbeit«, ist so ein Lieblingsspruch von Tobias Hollitzer, der irgendwie immer noch passt. ●

1990

2. Dezember 1990

Bei den ersten gesamtdeutschen Bundestagswahlen gewinnt die CDU. Helmut Kohl setzt sich gegen Oskar Lafontaine durch und wird erneut Bundeskanzler. Die Grünen scheitern in Westdeutschland an der Fünf-Prozent-Hürde.



3. Oktober 1990

Deutschland ist vereint. Das geeinte Deutschland zählt 78,7 Millionen Einwohner. Das Staatsgebiet hat sich um 108.000 auf 357.000 Quadratkilometer vergrößert.



23. August 1990

In einer nächtlichen Abstimmung beschließt die DDR-Volkskammer mit 294 zu 62 Stimmen den Beitritt zur BRD zum 3. Oktober.

1990



Puzzlearbeit: In Leipzig werden nach der Wende von der Stasi vernichtete Akten rekonstruiert

Sieg des Proletariats im Klassenkampf mit Fallbeil und Genickschuss nach. Erst als Erich Honecker Anfang der 70er-Jahre mehr internationale Anerkennung und bessere Handelsbeziehungen für sein Land erwirken will, muss der Staatsterror subtiler aufgezo- gen und an die »unsichtbare Front« verlegt werden. Die als »Juristische Hochschule« verbrämte Stasi-Uni in Potsdam setzt das Thema »Psychologische Zersetzung« aufs Curriculum. Die Lektionen für die gehobene Unterdrückerlaufbahn lautet nun: Karrieren verbauen, Kinder von Eltern entfremden, in Ehen Misstrauen säen, Bewegungsfreiheit rauben – zum Beispiel durch Führerscheinentzug. Die Stasi ist vernetzt mit allen Staats- und Verwaltungsorganen. Gewaltenteilung, jenes demokratische, für staatlich organisierten Terror so lästige Hindernis, gibt es nicht. 91.000 hauptamtliche Mitarbeiter und zuletzt ca. 200.000 IMs haben freie Bahn, das Leben kritischer Geister von innen und außen aufzubohren.

Die Staatsmacht zeigt Nerven

Die Hollitzers warnen ihren Sohn vor dem Protestieren: Ob er denn nicht wisse, wie am 17. Juni 1953 die Aufstände niedergeprügelt wurden? Aber es hilft nichts, Tobias gehört zu den ersten, die 1989 gegen das Regime auf die Straße gehen. Bei den jungen Oppositionellen funktioniert die alte Drohkulisse nicht mehr so lückenlos. Vielleicht fehlt dazu die Erinnerung an die physische Brutalität der frühen Jahre. Jedenfalls sind sie es, die den alten Angstgegner auf den Montagmärschen als Erste schon mal verbal attackieren. Erste Rufe »Stasi weg, hat kein Zweck!« kommen auf. Als im Laufe des Novembers die SED-Macht in Berlin zusehends bröckelt, stimmen mehr Menschen ein. Es wird lauter: »Stasi weg, hat kein Zweck!« Die Stasi-Obersten zeigen Nerven. Sie warnen das Neue Forum vor Übergriffen. Weil Gewaltlosigkeit in Leipzig oberste Maxime ist, baut sich eine Abordnung der Bürgerrechtler als friedlicher Puffer vor der Runden Ecke auf.

Doch selbst die vom eigenen Gegner geschützte Stasi bleibt lernschwach. Ihre Dreistigkeit wird in der neuen Konstellation sogar erst richtig plakativ: Hinter dem Rücken der Bürgerrechtler läuft in der Runden Ecke die ganz große Aktenvernichtung

Neues Forum Eine Partei, die 1989 in der Bürgerbewegung aktiv war und für demokratische Reformen kämpfte. Kurz darauf ging das Neue Forum im Bündnis 90 auf, das später mit den Grünen fusionierte.

IM So heißen in der Sprache der Stasi inoffizielle Mitarbeiter, also Privatpersonen, die Spitzeltätigkeiten verrichteten. Sie lieferten Berichte über Bekannte, Kollegen, Freunde und teilweise sogar über den eigenen Ehepartner. Manche der IMs wurden gezwungen, dem Geheimdienst zu helfen, andere machten aus opportunistischen oder ideologischen Gründen freiwillig mit.

an. Das liegt in der Luft: Lastwagen verlassen das Areal und aus Kaminen steigt Rauch. Mit jeder Schwade steigen auch die Erwartungen der Straße an die revolutionäre Initiative des Neuen Forums. Das große Vorbild ist allerdings schon längst nicht mehr Lenin, sondern eine Erfurter Frauengruppe. Die hat, um den in der dortigen Stasi-Kreisdienststelle ebenfalls angelaufenen Akten-Abtransport zu stoppen, einen Bagger samt Führer gekapert und angeordnet, die Eingänge des Gebäudes mit Betonplatten und Baustellensand zu verrammeln. Die Nachricht der Ereignisse vom Montagvormittag erreichen die Leipziger blitzschnell, natürlich auch die Stasi, die ja immer alles weiß. Nur für den bevorstehenden Abend weiß sie keinen Rat. Die Herren Tschekisten laufen im Büro des Neuen Forums auf und fordern großspurig eine »Sicherheitspartnerschaft«. Doch mit Fordern sind jetzt die anderen dran. Die Ansage des Neuen Forums lautet: »Stoppt die Aktenvernichtung und legt noch heute Abend alles offen, dann bleibt es friedlich. Oder ihr bekommt Besuch von voraussichtlich 250.000 Demonstranten.« Das Ministerium der Angst willigt ein.

Gegen 20 Uhr betritt die erste Delegation des Neuen Forums das Gebäude, um das die Leipziger fast 40 Jahre lang einen großen Bogen gemacht haben. Tobias Hollitzers Anspannung entlädt sich, wie gesagt, erst mal in Übersprungslachen. Die Räume des verhassten »VEB Horch und Guck« erinnern eher an die Heimwerkstatt eines Verfolgungswahn-Psychotikers, als an die Zentrale einer gefürchteten Geheimpolizei. Da stehen selbst gezimmerte Geräte zum Briefe öffnen und schließen, Schräglichtlampen zum Entziffern von Geheimcodes, mit Kameras präparierte Handtaschen und falsche Bäume. In den Telefonabhöranlagen leihen aus Westpaketen geklaute Audiokassetten. Da gibt es verschiedene Bastel-ecken: zum Personalausweisesfälschen, zum Perückenknüpfen oder zum Kneten von falschen Nasen. Der Rest des Gebäu-

des ist rammelvoll mit Akten, die mithilfe solcher Tarnungen gefüllt worden sind. Zehn laufende Kilometer Ordner sind es, wie sich später herausstellt. Den Mitgliedern des Neuen Forums wird klar: Der Feierabend fällt flach, jetzt ist Revolution. Aktive Besetzung ist gefordert, um die weitere Vernichtung von Beweismaterial zu verhindern. Noch in derselben Nacht gründet sich das Bürgerkomitee zur Sicherung der Stasi-Akten. Nicht ohne Gegenwehr.

»Die wollten uns ständig einwickeln«, erinnert sich Tobias Hollitzer, »wenn wir dazu aufforderten, einen Panzerschrank zu öffnen, konterten sie: ›Ihr wollt doch Rechtsstaatlichkeit, jetzt werdet euch doch nicht untreu!‹. Historisch einmalig ist auch, wie viele Schlüssel in dieser Nacht angeblich gerade mit einem anderen Mitarbeiter unterwegs sind. Erst mal bedarf es Verhandlungsgeschick: im Umgang mit der Stasi, aber auch mit der

Das Gedächtnis der Diktatur

BStU

Um das Wirken der Staatssicherheit aufzuarbeiten und die Akten mit den Spitzelberichten zu erhalten, wurde auf Betreiben der Bürgerrechtsbewegungen am Tag der deutschen Einheit, dem 3. Oktober 1990, die Behörde der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes (BStU) gegründet. Die BStU hat den Auftrag, die Öffentlichkeit über Struktur, Methoden und Wirkungsweise des MfS zu unterrichten. Mit insgesamt 180 Kilometer an Unterlagen – Akten, Karteikarten, Filme, Tondokumente, Mikrofiches – ist es eines der größten Archive Deutschlands. Die Internetseiten von BStU-Online geben einen Überblick. Menschen, die von der Stasi ausgespäht wurden, können ihre Akten einsehen. (www.bstu.de)

Stiftung Aufarbeitung

Das Gesetz über die Errichtung einer Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur trat am 13. Juni 1998 in Kraft. Die Stiftung steht für eine lebendige und pluralistische Auseinandersetzung mit der kommunistischen Diktatur und ihren Folgewirkungen für das vereinigte Deutschland. Sie ist Ansprechpartnerin und Mittlerin zwischen gesellschaftlicher Aufarbeitung, Wissenschaft, Politik, Medien und Öffentlichkeit. In der Stiftung bestehen ein Archiv und eine wissenschaftliche Spezialbibliothek, in denen u. a. Zeugnisse von Widerstand und Repression gesammelt werden. (www.stiftung-aufarbeitung.de)



»Stasi weg, hat kein Zweck!«, riefen die Demonstranten von draußen. Um 20 Uhr durfte die erste Delegation des Neuen Forums das »Schreckenshaus« betreten

»Wir haben uns totgelacht, als wir da reinkamen. Wie die arbeiteten, diese Hilfsmittel!« Wenn Tobias Hollitzer von den Ereignissen in der Nacht des vierten auf den 5. Dezember 1989 erzählt, hebt er die Stimme. Als wolle er wieder durchs Megafon zu den Montagsdemonstranten sprechen. Vielleicht ist das auch noch so ein alter Reflex, laut werden, wenn es auf Mut ankommt. Dass er damals, als sie mit einer Gruppe Oppositioneller in das berühmte Gebäude mit der »Runden Ecke« vordrangen, zum Spaß haben aufgelegt war, mag man dem Mann mit der Nickelbrille jedenfalls nicht so recht abkaufen. Er sich selbst auch nicht: »Warum lacht der Mensch ursprünglich?«, fragt er. »Aus Angst.«

Gelbe Gardinen, Linoleumfußboden, Überwachungskameras – Türen mit Knauf, die zuschnappen wie Fallen. Angesichts des vergilbten Schreckens im Gebäude mit der abgerundeten Ecke am Leipziger Innenstadtring vergeht vielen Besuchern noch heute das Lachen. Vor allem die Jüngeren bringen nur noch selten nennenswertes Vorwissen über die DDR und ihre Geheimpolizei mit. Besonders wenig ist es bei denen aus dem Osten, wie die Museumsführer hier täglich erleben. Aber genau das gibt ihrer Arbeit einen Sinn. Heute war wieder eine Gruppe von der Bundeswehr da, sagt der Museumsdirektor. Die kommandiert ihre Truppen aus dem Raum Leipzig regelmäßig zur politischen Horizonterweiterung an diesen Ort, wo die Rekruten den Mund nicht wieder zukriegten: »Damit sollen die ein ganzes Volk überwacht haben?«

Überall stehen hier Apparate der Marke Eigenbau und irgendwelche selbst gebastelten Utensilien herum, in denen die Absicht eines allumfassenden Staates, seine ungefügigen Bürger zu gängeln, banal böse Gestalt annimmt. »Stasi – Macht und Banalität« heißt die Dauerausstellung in den weitgehend unveränderten Räumen der Stasi Leipzig. Dass es hier einmal die erste Stasi-Gedenkstätte geben würde und Tobias Hollitzer, der ehemalige Staatsfeind, sie leitet – wer hätte sich das im Herbst 1989 ausmalen können. Vielleicht einer von Hunderttausenden. Auf dem Foto von einer der Montagsdemonstrationen ragt aus dem Meer der Köpfe ein Transparent, bekritzelt mit »Runde Ecke – Schreckenshaus, wann wird ein Museum draus!« Dass hier Monate später tatsächlich ein Stasi-Museum eröffnet, ist ein Wunder – aber eins, das sich erklären lässt.

Revolution mit Fallbeil und Genickschuss

Die Stasi-Angst sitzt tief in der DDR. Die Republik ist noch jung, da schlagen die Tschekisten (hauptamtliche Stasi-Mitarbeiter) schon ungestüm los: Allein in den ersten sechs Monaten 1953 werden 4.200 politische Gefangene gemacht und sechs davon hingerichtet. 1955 weitere sechzehn. Und das ist nur der Anfang. Die Staatssicherheit, »Schild und Schwert der sozialistischen Einheitspartei«, wähnt sich ganz weit vorne im Lauf der Weltgeschichte. Sie hilft der marxischen Formel vom sicheren

A black and white photograph capturing a moment of public address. In the upper left, a man in a dark jacket leans over a ledge, holding a megaphone to his mouth. Below him, a dense crowd of people is gathered, their faces showing various expressions of attention and anticipation. The setting appears to be an outdoor or semi-enclosed space with wooden paneling. The overall atmosphere is one of a significant public event.

TEXT: OLIVER GEYER

Zeiten des Aufbruchs

Allein mit Demos und Lichterketten war das DDR-Unrechtsregime dann doch nicht abzuschütteln. Nach der friedlichen Revolution mussten die Zentralen der Stasi gestürmt werden – wie die Runde Ecke in Leipzig



20. Juni 1991

Nach einer kontrovers geführten Debatte fällt die Entscheidung für eine neue Hauptstadt. 388 Bundestagsabgeordnete stimmen für Berlin, 320 für Bonn (auch wenn das Ergebnis in den Zeitungen zunächst falsch verkündet wird).

uns. Doch es nützte nicht viel. Anfang der Neunzigerjahre verloren sie praktisch alle ihren Job. In dieser Zeit sprach es sich bei den Vietnamesen herum, dass Herr Duc ein Mensch war, der gut mit den Deutschen umgehen konnte. Sie brauchten seine Beratung dringend: Die Jahre nach der Wende waren nicht gut für sie.

Der Aufenthaltsstatus der vietnamesischen Gastarbeiter war unsicher im vereinigten Deutschland. Anders als die Migranten in Westdeutschland wurden sie bis 1997 nicht als reguläre Arbeitnehmer mit unbeschränktem Bleiberecht anerkannt. Gastarbeiter mussten ihre Heime verlassen und manche wurden obdachlos. Wenn sie bereit waren zurückzukehren, erhielten die Vietnamesen einen Freiflug und 3000 DM. Zwischen 45.000 und 50.000 von ihnen nutzten diese Möglichkeit. Aber es gab auch andere, die bleiben wollten, aber nicht wussten wie man mit einer deutschen Behörde verhandelt. Herr Duc war arbeitslos und hatte viel Zeit. Er half seinen vietnamesischen Landsleuten gern.



Als Herr Duc noch mit dem Dan Bao für die deutschen Genossen auftrat, war die Wende noch weit entfernt

Die Politiker diskutierten in diesen Jahren nicht besonders viel über Integration, sondern mehr darüber, wie man Gastarbeiter und Asylbewerber am schnellsten loswerden kann. In Rostock-Lichtenhagen griffen Rechtsradikale über mehrere Tage hinweg ein von Vietnamesen bewohntes Haus an und wurden dafür von den Nachbarn beklatscht. In Magdeburg, einer Stadt, in der im Schnitt nur jeder Dreißigste ein Ausländer ist, rasierten sich Jugendliche Glatzen und pöbelten auf der Straße herum. Einmal sagte ein Junge »du Fidschi raus« zu Herrn Duc. Da erwiderte er: »Ich habe mehr für dieses Land getan als du.«

Heute lebt Herr Duc noch immer in Magdeburg. Hinter seinem Haus züchten er und seine Frau vietnamesisches Gemüse, das es hier nicht so gut zu kaufen gibt. Herr Duc hat einen deutschen Pass, er hat ein zweites Studium mit besten Noten abgeschlossen, seit über zehn Jahren berät er in Magdeburg Ausländer für die Caritas. Für ein Integrationsprojekt trat er vergangenen Herbst mit einem traditionellen, E-Gitarren-artigen Instrument

namens Dan Bao in einem Zelt auf. Er machte ein bisschen Musik und erzählte deutschen Kindern ein Märchen aus Vietnam.

Die Kinder haben blaue Flecken auf dem Po

Nach allem, was er erlebt hatte, verstand Herr Duc irgendwann, warum Vietnamesen es so schwer haben in diesem Land. Vor Kurzem hat er ein Buch geschrieben, in dem er erklärt, warum das so ist. Es ist ein Buch voller Missverständnisse und Sonderbarkeiten. Darin steht zum Beispiel, dass Vietnamesen an Feen glauben, dass es Unglück bringt, eine Mutter mit ihrem Neugeborenen zu besuchen, dass Kinder blaue Flecken auf dem Po haben und dass diese Flecken nichts mit Misshandlung zu tun haben.

Herr Duc erzählt, dass Vietnam eine konfuzianische Kultur hat, die schon Jahrtausende zurückreicht. Es gibt einen fein gesponnenen Katalog von Regeln, damit jeder weiß, was zu tun ist und was besser nicht. Es ist zum Beispiel äußerst unhöflich, sich in die Augen zu schauen oder den anderen direkt beim Namen anzusprechen. Wenn man etwas ablehnt, sagt man seltsamerweise nicht »Nein«, sondern »Ja Ja Ja«. Herr Duc kennt eine Vietnamesin, die deswegen mal in eine peinliche Situation geriet. Sie wollte zur Schwangerschaftsberatung, doch sie verirrte sich in die Drogenberatung, wo sie die ganze Zeit nickte, wenn man sie etwas fragte. Es erschien ihr unhöflich zu erklären, dass sie überhaupt nicht süchtig war. »Die Bescheidenheit ist ein großes Problem der Vietnamesen in Deutschland«, sagt Herr Duc. Kinderärzte und promovierte Chemiker verkaufen auf Wochenmärkten Obst und Stoffe, ein Kinetiker betreibt ein Lebensmittelgeschäft in Ostberlin.

Im Büro von Herrn Duc hängt versöhnlich wirkender Wandschmuck aus Deutschland und Vietnam. Er sagt, es sei nicht immer einfach gewesen hierzubleiben. Er habe sich oft einsam gefühlt und Heimweh gehabt, doch er sei in Deutschland sehr froh. An einer Pinnwand ist eine Zeichnung von einem kleinen, grünen Frosch im Schnabel eines großen Vogels befestigt. Noch aus dem Schnabel heraus greift der Frosch nach dem Hals des Vogels, um ihn mit letzter Anstrengung zu würgen. »Niemand aufgeben« steht darüber. Herr Duc ist jetzt 54 Jahre alt. Er hat gegen die Amerikaner gekämpft, gegen die Kapitalisten, gegen die Rechtsradikalen in Deutschland. Ein bisschen kann er vielleicht sogar verstehen, wieso sie Jagd machten auf Menschen wie ihn. »Ich habe immer Feinde gehabt«, sagt Herr Duc. »Das macht eine Gruppe stark.« Aber irgendwie müsse das doch aufhören, sagt er. »Ist es nicht möglich, dass man ohne äußere Feinde zusammenhalten kann?« ●



20. November 1990

Der Deutsche Fußball Verband der DDR löst sich auf. Letzter DDR-Meister wird Hansa Rostock, ein Team, das keine wichtigen Spieler an Westklubs verloren hat. Ab der Saison 1991/1992 spielen Rostock und Dynamo Dresden in der Ersten Bundesliga. Einen nationalen oder internationalen Titel hat bis heute kein ostdeutscher Verein mehr gewonnen.

Den ersten Irrtum hatte es schon vor seiner Ankunft gegeben. Das war kurz nach dem Krieg in Vietnam. Doch Nguyen Tien Duc, den alle nur Duc oder Herr Duc nennen, ahnte noch nicht, dass das vielleicht ein Zeichen war. Er konnte ja nicht wissen, was da noch kommen sollte. Nie hätte er sich ausgemalt, dass das Missverständnis einmal zu seiner Lebensaufgabe werden würde.

Als sein Zug schnaufend und schwankend in Richtung China fuhr, war er 22 Jahre alt. Er war zur Schule gegangen und dann zur Armee. Er hatte Lebensmittel verwaltet und Uniformen. Er war ordentlich und strebsam. Er hatte einen Krieg gewonnen. Er machte seine Sache gut. Weit weg, am anderen Ende der Welt, gibt es ein Land, das von einem gewaltigen Fluss namens Elbe durchzogen wird, sagten sie. Dort ist es besser als zu Hause. Dort sind die Straßen sauber und modern. Dort kannst du eine Uhr auf einer Parkbank vergessen und eine Woche später liegt sie noch immer da. Die Menschen sind ehrlich und weise. Außerdem bauen sie die besten Maschinen der Welt. Nach allem was Herr Duc wusste, war dieses Land das Paradies.

Herr Duc erinnert sich noch genau an den Tag seiner Abreise. Es war der 28. August 1977. Vietnam lag in Trümmern. Entlaubt, verbrannt, zerbombt. »Doch die Stimmung«, sagt Herr Duc, »die Stimmung war gut. Es gab einen gemeinsamen Feind. Alle waren füreinander da.« Sie fühlten sich damals wie die Größten. Sie hatten das riesige Amerika besiegt, das ein Mehrfaches an Bomben auf ihr Land geworfen hatte, als im Zweiten Weltkrieg auf ganz Deutschland fielen. Sie glaubten an die Partei, das Land, den Kommunismus – nicht unbedingt an die Bücher darüber. Marx, Engels, Lenin – die Theorie war so weit weg wie der Mond, der über ihnen kreiste, als der Zug sie nach Deutschland fuhr.

Die DDR brauchte Menschen wie Herrn Duc

»Ich bitte Sie, auf Ihre Sachen zu achten. Sonst kommt hier noch was weg«, sagte der deutsche Betreuer zu den Vietnamesen, als sie nach 13 Tagen Fahrt aus dem Zug stiegen. »Kommt hier doch was weg?«, dachte Herr Duc. »Was ist mit den Uhren auf den Parkbänken? Das haben die falsch übersetzt.« Es war kein Geschenk, das die Deutschen den Vietnamesen da machten, kein Schüleraustausch. Es war ein Vertrag zwischen zwei sozialistischen Staaten, von denen der eine Menschen brauchte, weil seine eigenen Menschen wegliefen, und der andere Geld und Technologie. Mehr als 2,7 Millionen Bürger waren seit der Gründung der DDR nach Westdeutschland geflüchtet. Es gab ein Vakuum, das die Produktion in den Fabriken

gefährdete. Sie brauchten im Osten Leute wie Herrn Duc. Über 60.000 Vietnamesen holten sie bis 1989 in die DDR.

Als Herr Duc und die anderen die Elbe sahen, waren sie maßlos enttäuscht. »Das ist kein Fluss, da kann man ja rüberspucken«, sagten sie. Und auch die Sprache war ein größeres Problem, als sie gedacht hatten. Die Wörter waren gespickt mit Umlauten und Konsonanten, zusammengeschnürt von einer verwirrenden Grammatik. Herr Duc trug überall ein Büchlein mit sich rum, wenn er sich mit Deutschen unterhalten wollte, suchte er sich am Anfang einfach ein Kind. Nicht alle lernten so schnell wie er. Die Vietnamesen waren meistens unter sich, ihre Regierung hatte ihnen verboten, den Deutschen zu nahezukommen. Sie lebten in Heimen, sie durften nicht in die Kneipe, sie durften sich nicht die Haare lang wachsen lassen, sie durften keine Mädchen kennenlernen und sie durften nicht nackt zum FKK. Wenn eine Gastarbeiterin ein Kind erwartete, musste sie entweder abtreiben oder zurück nach Vietnam.

Herr Duc arbeitete fleißig: Erst zeigten sie ihm, wie man schwere Dieselmotoren zusammenbaut, dann wie man dieses Wissen an Lehrlinge weitergibt. Vom sozialistischen Bewusstsein der Deutschen aber war er enttäuscht. Wenn der Meister weg war, begannen die deutschen Kollegen zu trinken oder sie stahlen Sachen aus dem Betrieb. Einmal half er einem Kollegen, der kein Deutsch sprach, eine Jacke zu kaufen, die in einem Schaufenster ausgestellt war. »Ham wa nich«, schnauzte die Frau die beiden Vietnamesen an. Da erinnerte sich Herr Duc an einen Satz, den er in einem Buch gelesen hatte, das »Rechte der Käufer« hieß. »Sie sind verpflichtet uns alle Waren im Laden zu verkaufen. Wenn die Jacke momentan zu Dekorationszwecken gebraucht wird, holen wir sie in zwei Wochen ab«, sagte Herr Duc. Er sagte es leise und bestimmt – sie bekamen die Jacke sofort. Da merkte Herr Duc: Wer in diesem Land etwas erreichen will, muss erstens selber denken und zweitens wissen, nach welchen Regeln man hier spielt.

In der Vorwendezeit hielten die Deutschen und ihre Gastarbeiter noch einigermaßen zusammen. Wenn die Magdeburger demonstrieren gingen, passete Herr Duc auf ihre Kinder auf. Doch je mehr sich der Staat auflöste, desto ungemütlicher wurde es für ihn. Als er das erste Mal mitbekam, dass die Deutschen sie Fidschis nannten, verwirrte ihn das unheimlich. »Fidschi ist ein schönes Land«, sagt Herr Duc. »Die Menschen dort sind sehr kultiviert.« Es dauerte nicht lange, dann merkten sie, dass dieses Wort, von dem niemand wusste, woher es eigentlich kam, im Grunde nur ein Synonym für Abschaum war.

Es gab ein paar Facharbeiter in seinem Betrieb, die ahnten sehr früh, was nach der Wiedervereinigung mit der Industrie der DDR passieren würde. Sie sammelten Unterschriften bei den Kollegen und forderten: Erst die Vietnamesen entlassen und dann

1992

September 1992

Das Verfahren gegen vier Mitglieder des Verteidigungsrates der DDR, die für den »Schießbefehl« an der innerdeutschen Grenze verantwortlich sein sollen, beginnt. Erich Honecker entgeht einer Verurteilung aus gesundheitlichen Gründen. Die andern drei Angeklagten werden wegen Anstiftung zum Totschlag zu Haftstrafen zwischen viereinhalb und siebeneinhalb Jahren verurteilt.



20. Januar 1992

Im ersten Mauerschützenprozess werden nach erfolgreicher Revision drei der vier Angeklagten freigesprochen; nur einer bekommt zwei Jahre Haft auf Bewährung.

1992

Fidschi ist ein schönes Land

Erst kämpften sie gegen die Amerikaner, dann gegen die Fremdenfeindlichkeit in der DDR und im vereinigten Deutschland. Wirklich heimisch wurden die meisten Vietnamesen nie.

Die Geschichte eines Nichtverstehens.

1995



20. Mai 1995

Der Immobilien-Unternehmer Jürgen Schneider und seine Frau Claudia werden in Miami verhaftet. Vor seiner Flucht renovierte Schneider etwa 60 prunkvolle Gebäude in Leipzig. Doch seine Rechnungen bezahlte er nicht. Mit betrügerischen Bauprojekten verursachte Schneider insgesamt 5,4 Milliarden Mark Schaden.

Auf fluter.de gibt es eine Bilder-geschichte über DDR-Gastarbeiter aus Vietnam, Mosambik, Angola und Kuba.



»Da kann man ja rüberspucken«: Herr Duc und die anderen Vertragsarbeiter waren enttäuscht, als sie die Elbe das erste Mal sahen

Mehr Geschichten über die DDR gibt es auf www.fluter.de

**Zwischen Traum und Trauma: Menschen erzählen,
wie sie als Jugendliche aus der DDR die friedliche
Revolution erlebt haben.**

*»Flugasche«: Wie die Schriftstellerin Monika
Maron 1981 die Umweltverschmutzung in der
DDR thematisierte.*

Mal eben nach Ostberlin: Udo Lindenberg
wollte 1983 mit dem Sonderzug in
das Bonzenviertel Pankow fahren. Eine
Songtextanalyse.

**Picknick für die Freiheit: Wie tausend DDR-Bürger
am 19. August 1989 bei einem Picknick nach
Ungarn flüchteten, weil der ungarische Grenzoffizier
Arpad Bella zur Seite schaute.**

**Spurensuche: Was gibt es über die DDR
im Netz zu entdecken?**



Beim Lohn heißt es: Hosen runter

Bruno Banani ist heute eines der Vorzeigeunternehmen in Ostdeutschland. Dass es auch einen anderen Teil der Wahrheit gibt, sieht man nur, wenn man hinter den Vorhang blickt. Dort sitzt Birgit Albrecht, Gewerkschaftssekretärin der IG Metall in Chemnitz. Sie sagt: »Mit Bruno Banani zu verhandeln, war am Anfang wie Steine zu schneiden.«

Anfang der 90er-Jahre hatte sie die Insolvenz von Jungnickels Mittelbacher Textilfabrik begleitet, danach konnte sie aber nicht verhindern, dass die Türen von Bruno Banani für sie geschlossen blieben. Jassner und Jungnickel wollten in Ruhe ihr Unternehmen aufbauen, da hätte die Gewerkschaft nur gestört. Nach fünf Jahren aber war die Unzufriedenheit bei den Mitarbeitern groß: Die Löhne waren niedrig, Überstunden wurden nicht bezahlt. Sie wollten einen Betriebsrat, Albrecht organisierte geheime Treffen mit den Näherinnen, um sie über ihre Rechte zu informieren. Nach der Wahl dauerte es allerdings noch ein ganzes Jahr, bis Jungnickel und Jassner die branchenüblichen Gehälter zahlten. »Für die Kunden und die Medien war Bruno Banani von Beginn an eine Erfolgsgeschichte«, sagt Albrecht. »Aber der Erfolg muss ja nicht unbedingt bei denen ankommen, die ihn erarbeitet haben.«

Doch das ist Vergangenheit. Das Verhältnis zwischen der Firma und der Gewerkschaft hat sich beruhigt, Jungnickel, mit dem sich Albrecht in vielen Verhandlungen gestritten und danach wieder vertragen hat, hat das Unternehmen im vergangenen Herbst verlassen, nicht ganz freiwillig, räumt Jassner ein. Er will nun langsam die Übergabe einleiten. »Man muss der nächsten Generation die Möglichkeit geben, sich freizuschwimmen.« Sein Sohn Jan, 37 Jahre alt, in Chemnitz verheiratet, arbeitet jetzt schon in der Geschäftsführung mit, er soll die Firmenleitung übernehmen.

Für den Alten geht dann das Abenteuer in Sachsen zu Ende, er wird zurückkehren auf die Schwäbische Alb, wo er bis heute lebt. Denn so richtig ist er selbst im Osten offenbar nie angekommen. In Chemnitz wohnt er seit 16 Jahren im Hotel. ●

bei allen beliebt, die darauf hofften, dass etwas von deren Glamour auf den Träger übergeht. Bruno Banani – das klang nach Giorgio Armani und nach Mailand. Dafür gaben die Kunden gern ein bisschen mehr Geld aus, als für die Unterhemden und Tangas, die im Regal daneben lagen. Weil der Name aber besonders in Anbetracht des anfänglichen Heißhungers auf Südfrüchte im Osten auch ganz andere Assoziationen weckt, war es von Beginn an verboten, die Unterhosen in der Nähe einer Banane zu zeigen – und mit Entwürfen in Gelb brauchten die Designer Jassner gar nicht erst zu kommen. »Sonst wären wir schnell eine Ulkmarke geworden«, sagt er. Schon nach zwei Jahren machte das Unternehmen sechs Millionen D-Mark Umsatz und beschäftigte 60 Mitarbeiter. Das war Jassner aber nicht genug.

Die String-Rakete

Gemeinsam mit seiner Herrenberger Werbeagentur und ein paar jungen Kreativen suchte er nach Ideen, die Marke noch bekannter zu machen. Für eine klassische Kampagne in Zeitschriften und auf Plakatwänden fehlte das Geld, es musste etwas sein, was auf einen Schlag viele Menschen sehen konnten. Also schickte Jassner am 13. August 1998 eine Unterhose zur russischen Weltraumstation MIR, und beauftragte einen Kosmonauten, sie auf ihr Verhalten in der Schwerelosigkeit zu überprüfen.

Was aber viel wichtiger war, als die Ergebnisse dieser Tests: Weltweit zeigte das Fernsehen Bilder aus dem All, auf denen der Flugingenieur Nikolai Budarin mit breitem Grinsen beide Daumen hob, mit Bruno-Banani-Mütze und im Bruno-Banani-T-Shirt. Für einen sechsstelligen Betrag, den Jassner den Russen überwiesen hatte, kannte seine Firma jetzt die ganze Welt, auf den Etiketten stand fortan der Zusatz »first space proofed underwear«. Später folgten Ausflüge auf den Mount Everest und in 4.800 Meter Wassertiefe im Bermudadreieck. »Das waren alles so Ideen, die ein bisschen Spaß gemacht haben«, sagt Jassner. »Wir wollten eine Botschaft vermitteln, was unsere Marke ausmacht.«

Mit dieser unkonventionellen Strategie ist Bruno Banani zu einer Marke geworden, die in 17 Länder nicht nur Unterwäsche verkauft, sondern auch Sonnenbrillen, Düfte, Taschen und Uhren. Insgesamt 15 Lizenznehmer nutzen ihre Bekanntheit, bis heute muss jedes Produkt erst von Jassner abgenickt werden, bevor es in seinem Namen verkauft werden darf. Im vergangenen Jahr hat das Unternehmen so den Umsatz gegenüber dem Vorjahr um knapp 17 Prozent auf 75,2 Millionen Euro gesteigert. In Chemnitz wird davon aber nur noch ein geringer Teil erwirtschaftet. Dort arbeiten knapp 100 Angestellte und produzieren Unter- und Schwimmhosen für Männer, eigentlich wie vor 156 Jahren.

1995



1995

Egon Krenz, der letzte Staatsratsvorsitzende der DDR wird vom Landgericht Berlin zu sechseinhalb Jahren Haft wegen Totschlags in vier Fällen verurteilt.



29. Mai 1994

Erich Honecker stirbt in Chile im Alter von 81 Jahren an Leberkrebs.

1994

Der Schiesser-Befehl

Früher war die Region um Chemnitz eine Hochburg der Textilindustrie.

Heute ist sie immerhin das Zentrum der deutschen Unterhosenmanufaktur.

Dank Bruno Banani.

Als Wolfgang Jassner und Klaus Jungnickel vor 16 Jahren in einem Büro der Industrie- und Handelskammer Südwestsachsen Platz nahmen, lag bereits ein weiter Weg hinter ihnen. Von Chemnitz aus wollten die Männer mit hochwertiger Designwäsche den deutschen Unterhosenmarkt erobern. Jassner, der Schwabe, hatte einen Werbefachmann in Herrenberg bei Stuttgart beauftragt, dafür einen Namen zu finden, und war mit etwas zurückgekehrt, was nach internationalem Flair klang statt nach Feinripp. Jungnickel, der Sachse, hatte die Näherinnen seiner kleinen Textilfabrik auf die neue Aufgabe vorbereitet. Und es war Jassner gelungen, dem Direktor der örtlichen Sparkasse die Zusage für einen Millionenkredit abzurufen, gegen sein Haus auf der Schwäbischen Alb als Pfand. Doch vor dem Schreibtisch eines Mitarbeiters der regionalen Handelskammer erkannten beide, dass das Abenteuer jetzt erst richtig losging.

»Bruno Banani GmbH – das geht nicht«, ließ der Mann vom Amt wissen. »Sie brauchen einen Zusatz. Nennen Sie Ihre Firma doch Bruno Banani Textilfabrik GmbH.« Gegen die Moderne aus dem Westen musste doch wenigstens ein letzter Rest sächsischer Tradition verteidigt werden. Doch damit war er bei Jassner und Jungnickel an der falschen Adresse, die ließen »bruno banani underwear GmbH« eintragen. »Einen dümmen Namen hätten Sie wohl nicht finden können«, beschied später der Mann von der Treuhand-Anstalt, die verwaltete, was aus der Blütezeit der Chemnitzer Textilindustrie noch übrig war.

Vor der Wende war Karl-Marx-Stadt, wie der Ort damals hieß, das Manchester der DDR. Viele Textilbetriebe waren hier angesiedelt, die den Ostblock genauso belieferten wie Westdeutschland. Der Volkseigene Betrieb (VEB) Trikotex produzierte Unterhosen im Auftrag der Traditionsmarke

Schiesser, die unlängst Insolvenz anmeldete. Ein Drittel der Bevölkerung war in der Branche beschäftigt. Nach dem Fall der Mauer allerdings sank die Quote rapide, die kleinen Firmen, die aus den VEBs hervorgegangen waren, konnten dem Druck der Marktwirtschaft nicht standhalten. Wolfgang Jassner war zu dieser Zeit als Berater in den neuen Bundesländern unterwegs, davor hatte er 16 Jahre lang ein Textilunternehmen mit 800 Mitarbeitern auf der Schwäbischen Alb geführt. Er versuchte, seine Kollegen mit den Grundregeln des Kapitalismus vertraut zu machen. Er fragte sie: Wie ermittelt man den richtigen Preis für eine Unterhose? Wie funktioniert Marketing? Und wie baut man ein rentables Unternehmen auf? Und bekam kaum Antworten darauf.

Irgendwann traf er Klaus Jungnickel, der sich im Chemnitzer Stadtteil Mittelbach mit seinen 15 Angestellten erfolglos gegen den Untergang stemmte, 1993 ging der Betrieb in Konkurs. Für Jassner war das die Gelegenheit, auf den Resten von Jungnickels Firma eine Marke nach dem Vorbild amerikanischer Wäschekonzerne aufzubauen, die in den 80ern aus bloßen Unterhosen Kultobjekte gemacht hatten. Diese Nische war in Deutschland noch unbesetzt. Am 1. November 1993 meldete Jassner die Firma an. Er hielt 80 Prozent der Anteile und kümmerte sich darum, Bruno Banani bekannt zu machen, Jungnickel bekam 20 Prozent und war verantwortlich dafür, dass die Produktion lief. Vorbild war das Modelabel Calvin Klein, das an den Hüften von Nachwuchsmodels wie Mark Wahlberg berühmt geworden war. Die Zeiten, das hatte Jassner klar erkannt, standen auf Kate Moss und nicht mehr auf Kati Witt. Wenn er von dieser Anfangszeit erzählt, klingt das allerdings weniger nach dem Rock des Aufbruchs als nach solider Volksmusik: »In Deutschland gab es damals nichts, das so war wie der Kallwinn Klein.«

Kate Moss statt Kati Witt

Heute sitzt Jassner im Konferenzraum eines kantigen Gebäudes aus Glas und schwarzem Stahl im Gewerbegebiet von Chemnitz. Bereits vor zehn Jahren ist Bruno Banani aus der Mittelbacher Klinkerhalle hierher umgezogen. Jassner trägt ein rotes Hemd und ein blaues Sakko, eine Jeans und flotte Sneaker. Die wenigen noch verbliebenen Silberhaare kräuseln sich um seinen Hinterkopf. Der 67-Jährige sieht etwas müde aus, in seinen Augen schimmert es rot. Doch wenn der Unternehmer alten Schlags, auf dessen Visitenkarte »Dipl.-Betriebswirt Wolfgang Jassner« steht, über die hinter ihm liegenden Jahre spricht, merkt man ihm die Befriedigung darüber an, etwas aufgebaut zu haben, das er einmal seinen Kindern übergeben kann.

Mit den hochwertigen Stoffen und dem modernen Design waren die neuen Schlüpfer schnell



Herbst 2000

Die Bürgerrechtlerin Marianne Birthler übernimmt von Joachim Gauck den Vorsitz der Behörde zur Aufarbeitung der Stasi-Unterlagen, die daraufhin im Volksmund nur noch BIRTHLER-Behörde heißt. Das Interesse an der eigenen Vergangenheit bleibt ungebrochen. Im Jahr 2008 stellen noch immer 87.366 Menschen einen Antrag auf Einsicht von Stasi-Akten.



1999

Die Regierung und das Parlament nehmen in der neuen Hauptstadt Berlin ihre Arbeit auf.



Banani-Chef Jassner mit einem seiner Top-Modelle



nicht, dann wird die Frage nach dem Solidaritätspakt laut.

Können wir in Bezug auf die Einheit vielleicht von anderen Ländern lernen?

In England gibt es eine Reihe von Studien, die besagen, dass die meisten Konflikte in Irland und Nordirland auf mangelndem Vertrauen beruhen. Vertrauensbildende Maßnahmen sind also ein gutes Vereinigungsinstrument.

Der Umzug der Regierung nach Berlin, war ein Einheitsymbol vor allem für das Ausland. Ist Bundeskanzlerin Angela Merkel, die in der DDR aufwuchs, ein Einheitsymbol für die Deutschen?

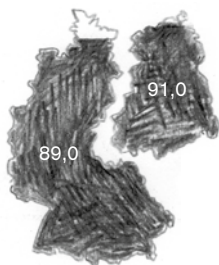
Ich glaube ja. Sie ist eine größere Kanzlerin der Einheit, als es Kohl gewesen ist, und wird auch als solche wahrgenommen und zitiert. Merkel hält die Ostthemen hoch. Auch Bundesminister Wolfgang Tiefensee vermittelt in seinen Reden zum Tag der Deutschen Einheit gut die Alltagsrealitäten und Verbesserungen in Ost wie in West; er spricht immer über beide Seiten ausgleichend. Ein gutes Symbol wäre vielleicht auch, die Einheitsfeiern am dritten Oktober viel stärker in der Lokalpolitik zu verorten. Sodass wir auch in Ostwestfalen merken, dieser Tag ist ein Einheitstag.

War der Beitritt des Ostens auch eine Chance für den Westen?

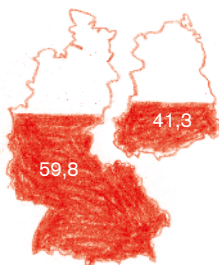
Einige Studien zeigen, dass die Einheit dem Westen am Anfang erst mal einen Selbstwert beschert hat. Dort waren eben die Bürger »erster Klasse«. Der Westen hat sich als Unterstützer erleben können, auch wenn es inzwischen viel Kritik um den Soli-Zuschlag gab. Jetzt aber gibt es Regionen im Westen, die durch die massiven Kosten der Einheit nun in einer ähnlich desolaten Situation sind, wie Teile des Ostens. Auch der Westen hat dazugelernt: Einige kleinere Gemeinden in Westdeutschland pflegen Partnerschaften zu Ostkommunen. Sie haben deren Eigeninitiative beobachtet und davon gelernt, wie die Bürger in den neuen Bundesländern Alltagsprobleme selber lösen.

Ost-West-Freundschaften gibt es allerdings kaum, wie sie herausgefunden haben. Die negativen Stereotype verhärten sich demnach immer weiter.

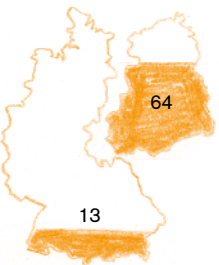
Stereotype verhärten sich in dem Ausmaß, wie wir nur zusammen leben, aber keinen Kontakt haben. Wir leben praktisch in ökonomisch friedlicher Koexistenz. Wir können da von der Integration der Ausländer lernen: Unser Bild von Türken und Italienern im Westen hat sich ebenfalls durch Kontakte verbessert. Das Wissen um die Sorgen, die Ängste, aber auch die positiven Seiten des Alltages der anderen baut Vorurteile ab.



Ich finde es gut, dass Deutschland wiedervereignet wurde



Ost- und Westdeutschland sind zusammengewachsen



Ich fühle mich als Bürger zweiter Klasse

(Positionen zur Vereinigung GMF-Survey 2008, Angaben in Prozent)

In ihrer Studie haben sie auch die Rollenklischees hinterfragt. Im Osten gibt es demnach die selbstbewussteren Frauen und weniger Machos.

Im Osten war eben die Gleichberechtigung der Frau weiter fortgeschritten – etwa im Berufsleben und in der Kindesbetreuung. Allerdings wurde diese Gleichstellung mit dem Beitritt zum Westen infrage gestellt, viele Frauen verloren nach der Wende ihren Job. Das war ein Werteumbruch.

Was erwarten sie sich vom 20. Geburtstagsjahr des vereinigten Deutschlands?

Es ist eine Chance, sich über den Zustand der Gesellschaft und die noch vorhandene gesellschaftliche Teilung zu verständigen. Der Osten fühlt sich immer noch zu stark benachteiligt, da muss man was tun.

Wie lange werden wir auf eine echte Einheit noch warten müssen?

In zwanzig Jahren werden wir eine Generation von Menschen haben, die sich als Europäer verstehen. Die Fragen gestellt haben über die nationalsozialistische Vergangenheit, Stasi, Sozialismus und Kontrolle und die daraus gelernt haben. Ich wünsche mir weniger Autoritarismus in Ost wie in West.

Also mehr Selbstdenker?

Genau. Menschen, die nicht verstehen, wie man 2009 so große Unterschiede zwischen Minderheiten und Mehrheiten gemacht hat. ●

Andreas Zick ist Professor für Sozialisation und Konfliktforschung an der Universität Bielefeld. Gemeinsam mit Wilhelm Heitmeyer untersucht er seit 2002 die Einstellungsmuster der Bundesbürger.



22. November 2005

Die Physikerin und CDU-Politikerin Angela Merkel wird Bundeskanzlerin und schreibt gleich zwei Mal Geschichte: Sie ist die erste Frau und die erste Ostdeutsche in diesem Amt.



13. Februar 2003

Goodbye Lenin! läuft an. In dem Film geht es um eine aus dem Koma erwachte Frau, deren Sohn ihr vorspielt, die DDR sei nie untergegangen. In vielen Kinos wird es der Erfolg des Jahres. Trotzdem mäkeln Kritiker, die DDR werde romantisiert und verharmlost.

»Wir leben in friedlicher Koexistenz«

Auch 20 Jahre nach dem Mauerfall sind die Deutschen kein vereintes Volk: Der Soziologe Andreas Zick über das lange Warten auf blühende Landschaften und das Misstrauen zwischen Ost und West



16. Juni 2007

Die SED-Nachfolgepartei PDS bekommt einen neuen Namen. Sie fusioniert mit der Wahlalternative Arbeit und soziale Gerechtigkeit (WASG) zur Partei »die Linke«.

Wie steht es 20 Jahre nach dem Mauerfall um die deutsche Einheit, Herr Zick?

Erstens: Der Begriff »Wiedervereinigung« ist zwar positiv gemeint und hat sich auch eingebürgert, er ist aber nicht sinnvoll. Denn faktisch wurde ja nichts wieder-vereint. Nach dem Fall der Mauer sind zwei völlig unterschiedliche Gesellschaftsmodelle zusammengelassen. Die Begriffe »Vereinigung« oder »Beitritt« sind eher angemessen.

Und zweitens?

Zweitens identifizieren sich Ost- und Westdeutsche immer noch mehr mit ihrer Region und weniger mit ihrer Nation. Auch in der gegenseitigen Wahrnehmung zwischen Ost und West gibt es immer noch deutliche Unterschiede. Psychologisch ist das ganz verständlich: Schließlich haben wir 40 Jahre lang in zwei verschiedenen Kulturen gelebt, das wirkt bis heute nach.

Sie selbst haben in Ost- und Westdeutschland gelebt. Was ist schlimmer: Wenn ich Sie Ossi oder Wessi nenne?

Wessi ist nicht so schlimm wie Ossi. Aber beides kann nett gemeint sein, solange man auf gleicher Augenhöhe ist. Aber unsere Daten zeigen, dass wir das nicht sind: 64 Prozent der Ostdeutschen empfinden sich als Bürger zweiter Klasse.

Es wurde doch viel in den Osten investiert, der Lebensstandard dort ist stark gestiegen. Woher rührt dieses Minderwertigkeitsgefühl?

In Ostdeutschland sind immer noch viele Menschen arbeitslos. Sie haben Angst, am Rand der Gesellschaft zu stehen und nicht teilhaben zu können. Dabei war das Benachteiligungsgefühl anfangs gar nicht so stark ausgeprägt. Aber noch heute gilt der Osten als Entwicklungsland. Es gibt den »Aufbau Ost«, den Solidaritätszuschlag – wir haben also einen Teil Deutschlands, der besonderer Hilfe bedarf. Und wenn man dort lebt, fühlt man sich eben wie ein Hartz-IV-Empfänger.

Gilt das auch für den ostdeutschen Porschefahrer?

Tatsächlich ja. Im Osten gibt es viele Leute, denen es ökonomisch zwar gut geht, die sich aber dennoch benachteiligt fühlen. Wenn sie dort einen Porsche fahren, können sie immer noch darüber jammern, dass die Straßen dort nicht gut genug sind.

Woher kommt dieser Frust?

Helmut Kohls Versprechen der »blühenden Landschaften« und das Versprechen, das kapitalistische System werde die Lage im Osten ganz schnell verbessern, haben sich negativ ausgewirkt. Wenn die Hoffnung jedoch idealisiert wird und das Ideal der Realität davonläuft, dann setzt Frustration ein.

Was wünscht sich der Rest zurück, der sagt, vor der Wende war es besser?

Die Leute vergessen oder verklären Geschichte so leicht, die massive Kontrolle, Reglementierung, die Stasi. Sehr viele Menschen sagen auch, dass ihnen der gesellschaftliche Wandel zu schnell geht und fühlen sich desorientiert. Das ist ein klassisches Einfallstor für Populisten.

Mehr als 60 Prozent der Ostdeutschen klagen über mangelnde Anerkennung der Westdeutschen.

Da ist ein großes Bedürfnis, die Leistungen und Opfer für die Einheit mehr gewürdigt zu sehen. Das ist ein Zwei-Klassen-System: Die einen sind oben und die anderen stehen etwas darunter, und das sind die Ostdeutschen.

Gibt es denn Themen, wo wir einig sind?

Gerade aktuell in der Sorge um die Zukunft: In der wirtschaftlichen Krise rücken Ost und West ganz nah zusammen.

Ist die Krise also eine Chance für eine gesellschaftliche Einheit?

Vielleicht kann es den Effekt haben, wenn wir ähnliche Probleme gemeinsam bewältigen. Doch was passiert, wenn Eisenach gefördert wird und Bochum



6. Februar 2006

Der Bundestag beschließt, dass der Palast der Republik abgerissen wird. Auf dem Grundstück des ehemaligen DDR-Prestigebaus soll das Berliner Stadtschloss wieder aufgebaut werden.

2006



Das Freizeitbad Tropical Islands ist in der ehemaligen Cargo-Lifter-Halle in Brandenburg untergebracht, der mit 360 Meter Länge und 107 Meter Höhe größten freitragenden Halle der Welt. Bei Cargo-Lifter sollten Transport-Zeppeline hergestellt werden, das Land schoss Millionen Euro zu. Doch nur wenig später ging das Unternehmen pleite.

Anschließend baute ein Konzern aus Malaysia eine Art Indoor-Dschungel mit Strand und riesiger Wasserrutsche. Probleme bestehen in dem enormen Energieverbrauch und in der Wirtschaftlichkeit: Noch finden zu wenige Besucher den Weg in die Lausitz, 35 Kilometer südlich von Berlin.

der Noch- bzw. Ex-DDR im selben Zeitraum um fünfzehn bis zwanzig Prozent schrumpfte.

Eine nach außen abgeschottete, technologisch veraltete und über weite Strecken unproduktive sozialistische Planwirtschaft war von einem Moment zum nächsten dem freien Markt und einem Zusammenprall mit der leistungsfähigsten Volkswirtschaft Europas ausgesetzt worden. Als die Treuhand sich anschickte, die ostdeutsche Wirtschaft zu »privatisieren« blieb ihr in vielen Bereichen oft wenig mehr, als die Trümmer der Kollision aufzusammeln, die postsozialistische Konkursmasse schnellstmöglich abzustoßen.

Die große Schnelligkeit, mit der die Treuhand sich ihrer Aufgabe entledigte und der Zeitdruck, unter den sie sich dabei selbst setzte, ist vielleicht das bemerkenswerteste Merkmal ihres Wirkens. Wo es an Zeit fehlte, stand der Anstalt immerhin eine andere Ressource in ausreichender Menge zur Verfügung: Geld. Womit denn auch nicht gespart wurde. Beträchtliche Summen wurden an im Osten tätige westdeutsche Liquidatoren, Unternehmensberater, Wirtschaftsprüfer und Notare gezahlt. Juristische Berater kassierten Stundensätze von bis zu 600 DM, Unternehmensberatungen wie Roland Berger, BCG, Kienbaum und Price Waterhouse erhielten für jede Außenstelle im »wildem« Osten bis zu 250.000 DM monatlich. Findige »Consultants« stellten für ihre Dienste 2.000 bis 4.000 DM pro Tag in Rechnung, bis die Treuhand nach Protesten des Bundesrechnungshofes und interner Prüfung den Höchstsatz auf 2.000 DM begrenzte. Auch Politprominenz engagierte sich im Osten. Klaus von Dohnanyi (SPD), Exbürgermeister von Hamburg, beriet die Treuhand für einen hohen Tagessatz. Für Liquidatoren erwies sich das Betriebssterben im Osten als wahrer Segen, Millionenbeträge als Honorare waren keine Seltenheit.

Die Berater aus dem Westen bekamen schöne Ostzulagen

Die mit Abstand größten volkswirtschaftlichen Kosten ergaben sich jedoch aus den sozialen Folgen der marktwirtschaftlichen Rosskur und aus den ökologischen und sonstigen »Altlasten« der DDR-Betriebe, die plötzlich nach westdeutschen Maßstäben gemessen wurden.

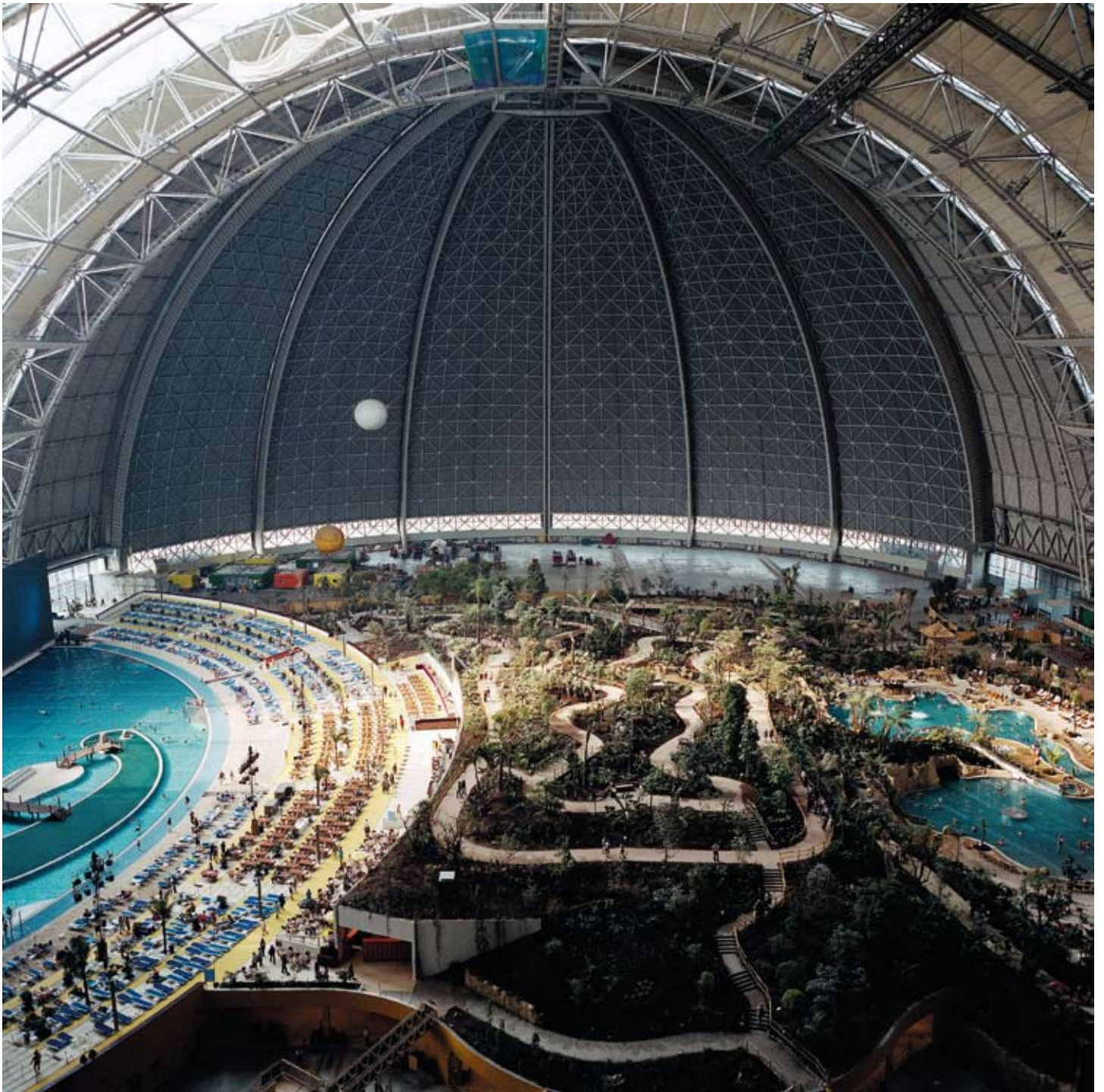
So wurden potenziell lukrative Privatisierungen zum Verlustgeschäft für die Treuhand. Beim Verkauf der ostdeutschen Braunkohlewirtschaft übernahm die Treuhand die Kosten für 95.000 Entlassungen ebenso wie für die Beseitigung sämtlicher ökologischer Altlasten – Rekultivierung durchwühlter Mondlandschaften, Müll- und Abraumbeseitigung und vieles mehr. Bei der Veräußerung der ostdeutschen Vereinigten Energiewerke (VEAG) (Jahresumsatz 1991: 6 Milliarden Mark) an Preussen-Elektra, RWE, die Bayernwerk AG und die EBH zahlte die Treuhand trotz des Kaufpreises von mehreren Milliarden Mark am Ende noch drauf. Die Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben (BvS), die 1995 die noch verbliebenen Treuhand-Firmen übernahm, stellte bei 2.700 Verträgen aus der Frühphase der Privatisierung zum Teil grobe Unregelmäßigkeiten fest. Schlagzeilen machten dabei nur die wirklich großen Skandale, wie zum Beispiel der Verkauf der Geräte- und Reglerwerke Teltow an die westdeutschen Investoren Claus Wisser

und Roland Ernst für eine Mark. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass allein der Substanzwert des Betriebes um die 170 Millionen Mark wert gewesen war. Ebenfalls eine Mark zahlten indische Investoren für die Textilbetriebe Thüringische Faser und Sächsische Kunstseiden GmbH. Nachdem die versprochenen Investitionen ausblieben, mussten die Firmen 1993 Konkurs anmelden. Bei derartigen »Geschäften« nimmt es nicht Wunder, dass ein Mitglied des Treuhand-Vorstandes bitter bemerkte, man habe oftmals nicht Betriebe ver-, sondern Investoren gekauft. Eine Privatisierung, bei der der Verkäufer den Markt zunächst durch ein riesiges Überangebot verzerrt und sich zudem noch selbst unter immensen Zeitdruck setzt, hat tatsächlich mit Marktwirtschaft nicht viel zu tun. Leitende Treuhand-Mitarbeiter erhielten gar Prämien für schnelle Privatisierungen. Potentielle »Investoren« hätten in keiner besseren Verhandlungsposition sein können.

Leistungsfähige Industrie- und Wachstumskerne entstehen

Eine Studie ermittelte, dass sich Ende 1994 von 1.247 Unternehmen mit mehr als 100 Beschäftigten im Osten 62,7 Prozent in Westbesitz befanden. Der Anteil stieg mit der Größe der Betriebe. Die meisten dieser Betriebe wurden als »verlängerte Werkbänke« westdeutscher Konzerne klassifiziert. Forschungs- und Entwicklungsabteilungen gab es in ihnen nicht mehr, sie dienten im Wesentlichen der kurzfristigen Kapazitätsausweitung und der Fertigung von Einzelkomponenten für den Mutterkonzern. In nur 280 Privatunternehmen in den neuen Bundesländern gab es noch mehr als 500 Beschäftigte. Zwischen 1989 und 1997 ging die Zahl der Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe von 4,3 Millionen auf 1,9 Millionen zurück. Bis heute hat der Osten diese Strukturimplosion nicht verwunden. Hohe Arbeitslosigkeit, Massenabwanderung junger und qualifizierter Arbeitskräfte und Überalterung der zurückbleibenden Bevölkerung prägen bis heute das Bild in weiten Teilen der neuen Bundesländer.

Dennoch hat es seit dem Ende des Wirkens der Treuhandanstalt auch positive Entwicklungen gegeben – nicht zuletzt aufgrund milliardenschwerer Transferleistungen von West nach Ost im Rahmen des Solidarpaktes. Neben den immer wieder gern als Indikatoren eines Aufschwungs bemühten Erfolgen beim Ausbau der Infrastruktur und der Erneuerung von Städten und Gemeinden, haben sich besonders in Sachsen und Thüringen leistungsfähige Industrie- und Wachstumskerne herausgebildet. Die Arbeitslosenquote im Osten lag zwar im November 2008 mit 11,8 Prozent noch immer doppelt so hoch wie im Westen, stand aber auf dem niedrigsten Niveau seit 1991. Abgesehen von den Auswirkungen der aktuellen Krise, die niemand vorhersehen kann, ist eine generelle Angleichung der Lebensverhältnisse in Ost und West jedoch noch lange nicht in Sicht. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf im Osten lag im Jahr 2007 bei etwa 70 Prozent des Westniveaus, und auch die negative Bevölkerungsentwicklung stimmt noch immer nachdenklich. Eine Prognose geht davon aus, dass einige der neuen Länder bis 2030 mehr als ein Viertel ihrer ohnehin seit Wendezeiten merklich geschrumpften Bevölkerung verlieren könnten. Ob ein wirklicher Aufschwung Ost bis dahin zu einer Kehrtwende geführt haben wird, bleibt fraglich. ●



Ziemlich kleine Welt und warm noch dazu: In Tropical Islands kann man Schildkröten in einem Mangrovensumpf beobachten oder in der Südsee am Strand liegen. Das ganze Jahr hat es 26 Grad. Sollte es zumindest haben

Wie viel Staat braucht die Wirtschaft? Diese Frage hat in der gegenwärtigen Krise Hochkonjunktur. Soll der Staat angeschlagene Unternehmen durch Kapitalspritzen und Kreditbürgschaften oder gar direkte Beteiligungen retten? Kann der Staat es zulassen, dass – wie im Fall Opel – eine ganze Region durch die mögliche Pleite eines Großunternehmens und den Verlust Zehntausender Arbeitsplätze ihres wirtschaftlichen Rückgrats beraubt wird? Es scheint, als sei der Glaube an die Selbstheilungskräfte des Marktes nachhaltig erschüttert. Vor fast zwanzig Jahren, als die Bundesrepublik die Volkswirtschaft der DDR erbt, war das anders. Man traute dem Markt alles zu, denn der Kapitalismus hatte sich als das wirtschaftlich leistungsfähigere der beiden Systeme erwiesen. So entschied man sich dafür, von der staatlichen Planwirtschaft schnellstmöglich zur Marktwirtschaft überzugehen, indem man die ehemals »Volkseigenen Betriebe« (VEBs) im Eiltempo privatisierte. Die Stilllegung oder das Eindampfen von Firmen, die auf dem freien Markt nicht überlebensfähig waren, den Verlust von Millionen von Arbeitsplätzen und die Deindustrialisierung ganzer Landstriche nahm man damals in Kauf. Sie erschienen als eine harte, aber notwendige Schocktherapie, auf die in Kürze ein selbsttragender »Aufschwung Ost« folgen würde.

Alles verkauft und trotzdem einen Schuldenberg hinterlassen

Im Erinnerungsbild vieler Ostdeutscher ist die Blitzprivatisierung der DDR-Wirtschaft durch die Treuhand-Anstalt, kurz Treuhand, von 1990 bis 1994 eher als »Abbau Ost« präsent. Damals verkaufte die zeitweise größte Staatsholding der Welt in weniger als fünf Jahren fast 14.000 Ostunternehmen an private Investoren und schloss zahlreiche weitere Betriebe für immer. Die Privatisierung der DDR-Wirtschaft kostete nicht nur 80 Prozent der Erwerbstätigen vorübergehend oder auf Dauer den Arbeitsplatz. Sie war auch ein gigantisches Verlustgeschäft für den deutschen Staat. Noch im Oktober 1990 hatte Treuhand-Chef Detlev Karsten Rohwedder den Wert der Treuhand-Betriebe recht hoch geschätzt: »Der ganze Salat ist 600 Milliarden wert«. Am Ende verdiente die Treuhand am Verkauf von Betrieben und Grundstücken gerade einmal 66,6 Milliarden Mark. Die Ausgaben überstiegen die Einnahmen jedoch bei Weitem. Die Kosten für den massiven Arbeitsplatzabbau in den Betrieben und die Beseitigung ökologischer und sonstiger Altlasten, Kreditbürgschaften, Verlustausgleichszahlungen an die Investoren, Beraterhonorare und die Altschulden der Betriebe, all das schlug bei der Treuhand zu Buche. Bei ihrer Selbstauflösung Ende 1994 hinterließ sie einen Schuldenberg von rund 250 Milliarden Mark.

War die DDR-Wirtschaft nach 40 Jahren »real existierendem Sozialismus« tatsächlich keinen Pfifferling mehr wert, wie die Treuhändler behaupteten, oder ist das ostdeutsche Produktivvermögen im Schlussverkauf DDR auf verantwortungslose Weise verramscht worden, wie Treuhand-Kritiker meinen?

Die Frage, wie man eine zentralistische Planwirtschaft in eine Marktwirtschaft transformiert, war bis zum Zusammenbruch des Ostblocks niemals ernsthaft erörtert worden. Es gab weder Lehrbücher noch Präzedenzfälle. Dieses Argument führen die Treuhänder gern ins Feld, wenn man ihnen den Ausverkauf der DDR-Wirtschaft und das Plattmachen ganzer Industrien

vorwirft. Zudem sei die Mehrzahl der Treuhandunternehmen mit etwa vier Millionen Beschäftigten, die sich 1990 im Besitz der Treuhand befanden, unter marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht überlebensfähig gewesen. Umso verwunderlicher ist es, dass man sich angesichts dieser Diagnose dennoch dazu entschloss, den Markt zum Richter über Tod und Leben der ehemaligen VEBs zu machen. Privatisierung nach Treuhand-Rezept, das bedeutete die Betriebe schleunigst an private Investoren zu verkaufen. Birgit Breuel, Nachfolgerin des 1991 von der Rote Armee Fraktion (RAF) erschossenen Treuhandpräsidenten Rohwedder, stellte die einfache Formel auf: »Schnelle Privatisierung bedeutet schnelle Sanierung.«

Die Treuhand erbt nicht nur eine nach westlichen Maßstäben vielfach veraltete und unproduktive Ökonomie, sondern auch eine Volkswirtschaft, die durch die deutsch-deutsche Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion vom 1. Juli 1990 mit einem Schlag ihrer Märkte beraubt worden war. Die Übernahme der D-Mark durch die DDR machte ostdeutsche Produkte in den Ostblockstaaten, wohin zwei Drittel der Exporte gingen, über Nacht unbezahlbar. Im Westen hatte die DDR ihre Produkte oft nur aufgrund des für den Außenhandel geltenden, inoffiziellen Umrechnungskurses von 4,40 DDR-Mark zu einer D-Mark verkaufen können. Auch dieser war nach der Währungsunion hinfällig. Zugleich wurde der ostdeutsche Binnenmarkt über Nacht mit Westprodukten überschwemmt. Es entbehrt nicht einer gewissen bitteren Ironie, dass die DDR-Bürger, deren Sparguthaben bis zu einer bestimmten Höhe (je nach Alter 2.000, 4.000 oder 6.000 Mark) im Kurs 1:1 in D-Mark umgetauscht worden waren, den Niedergang der DDR-Industrie nach Kräften beschleunigten, indem sie mit dem neuen, »echten« Geld all die Dinge kauften, die es in der DDR gar nicht oder nur in minderer Qualität gegeben hatte. Die politischen Visionäre, die im Osten die Wende gemanagt hatten, Bürgerrechtler, Künstler und Intellektuelle, konnten angesichts dieser Blitzmetamorphose des befreiten Volkes zu Bilderbuchkonsumenten nur die Köpfe schütteln.

Mit einem Schlag wurde die DDR ihrer Märkte beraubt

Die Währungsunion, die Bundeskanzler Helmut Kohl trotz der Bedenken der Bundesbank und anderer Kritiker hinsichtlich des Zeitpunktes und des Umtauschkurses durchsetzte, war zweifellos eine Katastrophe für die ostdeutsche Industrie. Für den Machterhalt des Kanzlers erwies sie sich jedoch als wesentlich. Das Versprechen, die D-Mark einzuführen und auf eine baldige Wiedervereinigung hinzuarbeiten, sicherte den DDR-Christdemokraten den Sieg in den ersten und letzten freien Wahlen in der Geschichte der DDR im März 1990 und bereitete Kohls eigene Wiederwahl bei den ersten gesamtdeutschen Wahlen im Dezember 1990 vor. Nebenbei stoppte die Währungsunion vorerst auch die Massenflucht von DDR-Bürgern in den Westen.

Sicher ist, dass die Währungsunion vor allem eine gigantische Staatssubvention für die westdeutsche Wirtschaft war, die ungestüm auf den neuen Markt drängte. Von Mitte 1990 bis 1997 wurden Waren und Dienstleistungen im Wert von 1,4 Billionen DM von West nach Ost transferiert. Das westdeutsche Bruttoinlandsprodukt stieg vor allem aufgrund der Nachfrage im Osten bis 1991 um fünf bis sechs Prozent, während es in

Gesetz des Dschungels

Heute wird über staatliche Beteiligung an Unternehmen gesprochen – nach 1989 war es umgekehrt: Im Hauruckverfahren wurde die DDR-Wirtschaft abgewickelt
Das hat bis heute Folgen



Auferstanden aus Ruinen: Vor ein paar Jahren ging in dieser Halle ein Zeppelin-Hersteller pleite – heute befindet sich darin das Spaßbad Tropical Islands

9. November 2007

Der Deutsche Bundestag stimmt für ein Einheitsdenkmal. Was und wann gebaut wird, ist bis heute nicht klar.



»Ich habe grade noch den Kleingärtnerverein gerettet«: Bürgermeister Uwe Schultze würde sich wünschen, dass auch ein Landespolitiker mal in Mestlin vorbeikäme

Der Familie Lorenz geht es verhältnismäßig gut. Sie trat nach der Wende aus der LPG aus. Stefan Lorenz, der 16-jährige Enkel von Bauer Lorenz, wird den Betrieb bald übernehmen und 600 Hektar bewirtschaften. Er sagt, in seiner Schulklasse seien nur die Jungen geblieben. Von den Mädchen sind schon zehn von zwölf woanders hingezogen. Die Kinder einer Mestliner-Generation, in der fast alle auf der LPG gearbeitet haben, wandern nach Hamburg oder Schwerin ab, wo sie Lehrstellen finden und Arbeit.

»Ich geh nicht weg. Brauch ich nicht. Was soll ich da?«, sagt Felix Lappe, ein sechzehn Jahre alter Lehrling auf der LPG. Er wird bleiben, selbst wenn Mestlin irgendwann eine Geisterstadt ist. Schon als Kind ging er am liebsten auf den Hof und schaute den Arbeitern zu, wie sie auf die Felder fuhren und die Kälber tränkten. Jetzt macht er das, was ihm am meisten Spaß macht. In seinem grünen LPG-Overall mistet er mit einem Radlader den Stall aus, dann holt er mit einem alten DDR-Traktor frisches Heu für die Tiere.

Der Ort ist so stark verschuldet, dass sie nicht einmal einen kleinen Eigenanteil zahlen könnten, wenn doch irgendjemand Geld für die Sanierung des Kulturhauses bereitstellen würde. Vor ein paar Jahren wurde Mestlin auch noch der Status als ländlicher Zentralort aberkannt, was nicht nur weniger Prestige, sondern auch weniger Geld bedeutet hat. Der Bürgermeister sagt, er fühle sich im Stich

gelassen von allen. Die Landespolitiker kämen nur noch vorbei, wenn Wahlkampf ist. Sie meiden Mestlin, weil es hier ohne großen Einsatz nichts zu gewinnen gibt. Das Dorf hat eine ansteckende Krankheit namens Erfolglosigkeit. In der für viel Geld sanierten Kita, in der es früher über Hundert Kinder gab, sind nur noch 18 untergebracht. Momentan überlegen die Mestliner, ob es überhaupt noch Sinn macht, weiterhin eine Grundschule zu betreiben.

Dass Mestlin tot ist, oder zumindest stirbt, sagen sie einem hier an jeder Ecke. Und auch, dass man froh sein soll, im Winter da zu sein, weil man sonst auch noch die kaputten Straßen sehen würde. Ein paar Kinder haben sich hinter dem Marx-Engels-Platz ein kleines Iglu gebaut. »Was sollen wir denn hier noch machen?«, fragen sie.

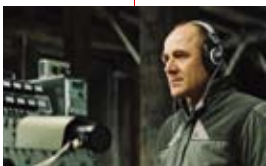
Schlägereien wegen 49 Cent

Im Jugendzentrum von Mestlin liegen die Tischtennisschläger fein säuberlich aufgereiht neben der Platte. Der Fernseher und der DVD-Player sind aus. Es gibt einen aus Pappe gebastelten Kummerkasten, in dem kein einziger Zettel steckt. Seit vergangenem Sommer sind die Räume geschlossen. Das Arbeitsamt genehmigt keinen Ein-Euro-Job für die Betreuung der Jugendlichen mehr. Es gibt noch die freiwillige Feuerwehr und den Fußballverein. Doch weil sie so wenige sind, bekommen sie keine Mannschaft mehr für die Jugendlichen zusammen.

Eine Art Ersatzjugendzentrum sind Parkplätze oder das Bushäuschen, das in Mecklenburg-Vorpommern liebevoll »die Busse« genannt wird. Ein nach Schnaps riechender Achtzehnjähriger grüßt vorbeifahrende Autos und Radfahrer mit Hitlergruß und murmelt »Heil«. Obwohl, wie er sagt, das alles nur ein Spaß und er gar nicht so richtig rechts sei. Er erzählt von Hansa Rostock, von Schlägereien, bei denen sich zwei wegen einer 49 Cent teuren Bierflasche den Schädel einhauen, von seinem Plan, nicht mehr ins Gefängnis zu gehen und seinen Schulabschluss zu machen. Sein großer Traum: abhauen und das Leben auf die Reihe kriegen.

Egal wen man fragt in Mestlin, sie alle hängen an den alten Tagen – als sie trotz fehlender Technik die Felder für die LPG bestellten, als sie alle zusammenhielten und im Kulturhaus feierten. Die Jugendlichen sagen, sie interessieren sich nicht für die Vergangenheit, sondern für die Gegenwart. Aber natürlich sei es besser gewesen in der DDR. So erzählen es ihnen ihre Eltern jedenfalls. Soll doch mal einer nach Mestlin kommen und ihnen beweisen, dass es anders gewesen ist. ●

Wie Mestlin einst zum Musterdorf der DDR wurde, lest ihr auf Seite 18



22. Juli 2007

Der ostdeutsche Schauspieler Ulrich Mühe (»Das Leben der Anderen«) stirbt an Krebs. Vor seinem Tod hatte er sich mit seiner Exfrau Jenny Gröllmann darüber gestritten, ob sie ihn an die Stasi verraten hatte. 2008 erklärte ein Gericht diese Behauptung für unzulässig.

Wer heute nach Mestlin fährt, kann die DDR eigentlich gar nicht übersehen. Jeder Acker, jedes Haus, jede Tür atmet Vergangenheit. Filmteams kommen gerne her, weil man hier Geschichten über das sozialistische Deutschland drehen kann und nicht einmal Kulissen dafür braucht. Die Straßen sind nach alten Kommunisten und Revolutionären benannt, auf dem Marx-Engels-Platz erhebt sich, eingerahmt von einem braun-gräulichen Gebäudeensemble, das alte Kulturhaus – ein wuchtiger Klotz, dessen Fassade Risse hat und sich schält.



Es werde Licht: Im Jugendzentrum gibt es leider keine Partys mehr

»Ich habe grade noch den Kleingärtnerverein gerettet, die wollten sich auflösen«, sagt der parteilose Bürgermeister Uwe Schultze und gießt ein paar Tassen Filterkaffee ein. Neben ihm liegt ein Fax mit Angeboten einer Künstleragentur. »Lieder vom Wolga-Strand: Russische Weisen und Volkslieder mit Ronny Weiland und SABAWA. Preis: 2.000« steht zum Beispiel darauf. »Wäre schon fein«, sagt Uwe Schultze, »aber das könnten wir uns alles nicht leisten.«

Das Kulturhaus, das früher der Stolz des Dorfes war, würden viele von ihnen jetzt am liebsten verstecken oder abreißen, aber das dürfen sie nicht, weil es unter Denkmalschutz steht. Es ist stark sanierungsbedürftig und hat nur noch sporadisch geöffnet. Der große Theaterraum, in dem früher auch Parteiversammlungen stattfanden, wird nicht mehr genutzt. Wenn sie hier irgendwas besprechen wollen, gehen sie lieber in die Garderobe, weil sie die richtige Größe dafür hat.

Nach der Wende vermietete die damalige Gemeindevertretung das Kulturhaus an einen Hamburger Diskothekenbetreiber, der es in »Joy Disco Palace Mestlin« umbenannte. Der Hamburger strich die Wände innen schwarz, er verstreute Sand für simuliertes Strandgefühl auf dem Parkett und versprach den Mestlinern eine Mark pro Besucher. Obwohl die Disco gut lief, kam kaum etwas bei ihnen an. Als der Spaßpalast 1996 schloss, war das Gebäude völlig verwahrlost. Das Parkett war aufgequollen, die Heizungen geplatzt, das Inventar, zu dem auch zwei Filmprojektoren gehörten, geplündert. Sie mussten erst vor Gericht gehen, um

ihr Kulturhaus wiederzubekommen. Es ist nur eine von vielen Sachen, die nach der Wiedervereinigung schief liefen in Mestlin. Doch sie tut ihnen am meisten weh. Das Problem mit dem Haus ist, dass es zu groß ist, um es zu übersehen oder zu vergessen.

Die Utopie ist kaum noch zu erkennen

Aus den Pulten, in denen früher die Musiktechnik untergebracht war, ragen noch immer ein paar Kabel. Kaputtes Glas liegt auf dem Boden. »Guck mal hier, ha ha«, knurrt Michael-Günther Bölsche, der Lokaljournalist, der früher einmal im Kulturhaus arbeitete. An der Wand eines kleinen Raumes im ersten Stock lehnt ein verstaubter Bilderrahmen mit einem Poster darin: »Der Weg ins neue Leben – 40 Jahre DDR«. In der Ecke steht ein zerschlagenes, auf Holzplatten aufgebrachtes Modell des Dorfes. Nach der Wende haben sie Münchener Architekten viel Geld gezahlt, damit sie eine Zukunftsvision für Mestlin entwickeln. Die Utopie ist auf dem rampolierten Brett kaum noch zu kennen. Am Rand des Dorfes sollte es Golf- und Tennisplätze geben, auch ein halb überdachtes Schwimmbad war irgendwann einmal geplant.

Es gibt kein Schwimmbad und keinen Golfplatz – und Einwohner gibt es auch viel weniger als früher: Etwa ein Viertel der Häuser steht leer. Mittlerweile leben nur noch 823 Menschen in Mestlin, viele von ihnen sind arbeitslos. Von den einigen Hundert Arbeitern auf der LPG sind nur noch 16 übrig. Nach der Wende wurden alle unprofitablen Betriebszweige eingestellt und neue, moderne Maschinen wie ein Melkarussell angeschafft, die die Arbeit von zehn Arbeitern übernahmen. Dennoch



»Ich geh nicht weg. Brauch ich nicht«: Felix Lappe ist Lehrling in der LPG

lassen sie im Dorf nichts auf ihre LPG kommen. Sie sind stolz, dass es sie noch gibt und dass sie nach der Wende nicht auf die westlichen Berater gehört haben, die ihnen rieten, den Betrieb ganz einzustellen. Die wenigen, die noch bei der LPG arbeiten, sind nicht reich, aber sie sind konkurrenzfähig. Und das ist es doch, was im Kapitalismus zählt.



24. Januar 2009

Ein Architekt entdeckt eine seit über 20 Jahren unberührte DDR-Wohnung in Leipzig. Der Wandkalendarer in der Küche zeigt August 1988 und feiert den zehnten Jahrestag des »Weltraumflugs UdSSR-DDR mit dem ersten Kosmonauten der DDR, Sigmund Jähn«. Wenig später ergeben Recherchen, dass der Inhaber der Wohnung in den Westen übergesiedelt ist und dort bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam.



Sommer 2008

In Berlin Lichtenberg eröffnet unweit der ehemaligen Stasi-Zentrale in der Normannenstraße die Erlebnis-kneipe »zur Firma«. Die Dekoration besteht aus FDJ-Hemden, Kameraattrappen und Verhörtischen. Das Motto der Betreiber: »Kommen Sie zu uns, oder wir kommen zu Ihnen.«

2008

TEXT: FABIAN DIETRICH

LEERE ORTE

EIN HAMBURGER MACHT EINE DISKO AUF,
DEM BÜRGERMEISTER FEHLT DAS GELD, DIE JUGENDLICHEN
ZIEHEN NACH SCHWERIN.

Die
Geschichte des
mecklenburgischen
Dorfes Mestlin
Teil 2

Wie ein alter Maya-Tempel: Das Kulturhaus, in dem einst gefeiert wurde, verfällt zunehmend



Die DDR geht weiter. Auch fast 20 Jahre nach dem Ende ist das Land als Ort gelebten Lebens für Millionen Menschen ebenso präsent, wie als Vergleich zur Gegenwart, als Prägung der eigenen Einstellungen und als Projektionsfläche in Ost und West. Das vereinigte Deutschland ist in vielem ein Land mit zwei Gesellschaften, der Weg zur »Vollendung der Einheit« ist weiter als gedacht.

Das hat zum einen damit zu tun, dass die DDR noch keine vollendete Vergangenheit sein kann. Staatliche Institutionen, Stiftungen und bürgergesellschaftliche Initiativen wie die an der »Runden Ecke« in Leipzig kämpfen um ein adäquates Erinnern, um Aufarbeitung des historischen Materials. Viele Geschichten sind noch nicht erzählt und verdienen es doch. Zum Beispiel die der Einwanderer aus den »Bruderländern« wie Vietnam, die ebenso um eine neue Existenz ringen wie die Einheimischen, die erst lernen mussten, sie wirklich als gleichberechtigte Mitbürger anzuerkennen.

Es ist auch die Erfahrung der Transformationen nach der friedlichen Revolution, die die Gebiete der ehemaligen DDR zu etwas Besonderem macht. Die unter enormem Zeitdruck realisierte Privatisierung der Staatswirtschaft der DDR aus einem abgeschotteten Markt des Ostblocks hinein in eine sich gleichzeitig radikal globalisierende Weltwirtschaft zeigt sich als Schocktherapie. Dabei ist der Schock ebenso nachhaltig, wie die Therapie langwierig bleibt. Mit offenem Ausgang. Auch und gerade jetzt, da sich der Kapitalismus eine seiner großen Krisen nimmt. Aber krisenerprobt ist man in der DDR ja gewesen. Das steht auf der anderen Seite des Heftes – bitte wenden.

Thorsten Schilling

Leere Orte Seite 4
Die Geschichte des mecklenburgischen Dorfes Mestlin, Teil 2: Erst macht ein Hamburger im Kulturhaus eine Disko auf, dann ist die Party endgültig vorbei. Nur Felix hat gute Laune

Gesetz des Dschungels Seite 7
Bei der Privatisierung der ostdeutschen Wirtschaft ging es drunter und drüber. Wie es aussieht, hat sie vor allem den Konzernen im Westen und deren Beratern genutzt
Dazu: Willkommen in Tropical Islands. Im größten Hallen-Dschungel der Welt blüht alles, nur die Bilanz noch nicht. Eine Foto-Safari

»Wir leben in friedlicher Koexistenz« ... Seite 12
Ich mag dich nicht, du magst mich nicht: Der Sozialwissenschaftler Andreas Zick über den neuesten Stand der Liebe zwischen Ost und West

Der Schiesser-Befehl Seite 14
Meine erste Bruno Banani: Tief in Sachsen werden Unterhosen für die Welt produziert

Fidschi ist ein schönes Land Seite 18
Viele Vietnamesen kamen als Gäste in ein Land, das plötzlich nicht mehr da war. Aber was war dieser neue Staat? Und wo war ihr Platz darin? Geschichte eines Missverständnisses

Zeiten des Aufruhrs Seite 21
Nach der friedlichen Revolution lief die Aktenvernichtung auf Hochtouren, um die Untaten der Stasi zu vertuschen. In Leipzig kämpften viele Bürger wider das Vergessen – bis heute mit Erfolg

Kleine Chronik des Mauerfalls Seite 26–27
Ein Schaubild

Das Foto auf dem Cover stammt übrigens von Jens Röttsch

Zeitleiste
 In dieser Spalte
 findest du wichtige
 Daten nach dem
 Mauerfall bis heute

Was nicht in diesem Heft steht, steht woanders

Und zwar hier: Sachbücher, Romane, Broschüren, Filme & Links zum Thema

Alle bpb-Produkte unter www.bpb.de

Alexander von Plato:

Die Vereinigung Deutschlands – ein weltpolitisches Machtspiel

Die Vereinigung Deutschlands bewegte nicht nur die Deutschen. Sie war auch ein politisches Weltereignis mit weitreichenden Folgen für die EU, die NATO, Russland und die USA.

bpb Bestell-Nr. 1.381, kostenlos

Jon Elster:

Die Akten schließen. Nach dem Ende von Diktaturen

Impulsive Akte der Zerstörung begleiten oft die Befreiung eines Volkes von Diktatur. Jon Elster analysiert in diesem Band prominente historische und aktuelle Beispiele der Aufarbeitung staatlicher Gewalt.

bpb Bestell-Nr. 1.520; 2,00 €

Martin Sabrow u.a. (Hrsg.):

Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte

Opfer und Protagonisten streiten um den zukünftigen Umgang mit der DDR-Vergangenheit. Das Buch fasst die Debatte um die Schaffung eines Geschichtsverbundes »Aufarbeitung der SED-Diktatur« zusammen.

bpb Bestell-Nr. 1.619; 4,00 €

Christoph Dieckmann:

Rückwärts immer. Deutsches Erinnern

Christoph Dieckmann, Jahrgang 1956, Autor der Wochenzeitung »Die Zeit«, beschreibt in 16 Kapiteln gelebte DDR-Vergangenheit in Form von Erzählungen und kurzweiligen Reportagen.

bpb Bestell-Nr. 1.500; 4,00 €

Clemens Meyer:

Als wir träumten

Von Skinheads, Boxkämpfen und Besäufnissen: Die Geschichte der wilden Nachwendejahre in Leipzig

Verlag Fischer, 528 Seiten, 9,95 €

Thomas Hettche:

Nox

Ausgerechnet in der Nacht des Mauerfalls begeht ein junges Mädchen einen Mord.

List Verlag, 137 Seiten, 6,95 €

Thomas Brussig:

Helden wie wir

Die groteske Geschichte eines großwahnsinnigen Stasi-Mannes, der in die Einheit stolpert.

Fischer Verlag, 336 Seiten, 8,95 €

Heiner Müller:

Germania Tod in Berlin

Der berühmte DDR-Dramatiker Heiner Müller collagiert die Deutsche Geschichte zu einer großartigen Satire.

Klett, 111 Seiten, 5,80 €

ONLINE:

Schock ohne Therapie

Überblick über unterschiedliche Transformationskonzepte für die DDR-Wirtschaft

<http://www.bpb.de/themen/MX169S>

Rettung industrieller Kerne

Bald nach der Wiedervereinigung erreichte die Deindustrialisierung im Osten ein nie erwartetes Ausmaß

<http://www.bpb.de/themen/051LZI>

Momentaufnahmen 1989/1990

Ständig wachsende Sammlung von privaten Filmen und Bildern aus der Wendezeit

<http://www.wir-waren-so-frei.de/>

IMPRESSUM

fluter – Magazin der Bundeszentrale

für politische Bildung,
Ausgabe 29, Winter 2008
Herausgegeben von der
Bundeszentrale für politische
Bildung (bpb)
Adenauerallee 86
53113 Bonn
Tel. 02 28 / 9 95 15-0

Redaktion: Thorsten Schilling
(verantwortlich), Bundeszentrale
für politische Bildung (schilling@
bpb.de), Fabian Dietrich (CvD),
Oliver Gehrs (redaktionelle
Koordination)

Bildredaktion: Tobias Kruse,
Jörg Brüggemann

Gestaltung: Neue Gestaltung
GmbH (Peter Stenkhoff, Anna
Bühler, Carsten Giese)

Mitarbeit: Andreas Braun, Felix
Denk, Patricia Dudeck, Oliver
Geyer, Kai Schächtele, Rohland
Schuknecht, Ole Schulz

Schlussredaktion: Kathrin
Lilienthal

Lektorat: Barbara Doering

**Redaktionsanschrift /
Leserbriefe:**
fluter
Magazin der Bundeszentrale
für politische Bildung
Max-Beer-Str. 33
10119 Berlin
Tel. 030 / 24 72-38 13
Fax 030 / 24 72-38 12
post@fluter.de

Redaktionelle Umsetzung:
Dummy Media GbR
Max-Beer-Str. 33
10119 Berlin
ISSN 1611-1567
Bundeszentrale für
politische Bildung
info@bpb.de
www.bpb.de

Druck:
Societäts-Druck
Westdeutsche Verlags- u.
Druckerei Gesellschaft mbH
Kürhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf
Tel. 069 / 75 01-56 01
Fax 069 / 75 01-56 02
akzidenz@fsd.de

Abonnement & Leserservice:

Societäts-Verlag
Vertrieb »fluter«
60268 Frankfurt am Main
Tel. 069 / 75 01-48 27
Fax 069 / 75 01-45 02
fluter@fsd.de

Vertriebsleitung:

Klaus Hofmann
Societäts-Verlag
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Tel. 069 / 75 01-48 07
Fax 069 / 75 01-45 02
zeitschriftenvertrieb@fsd.de

**Kostenloses Abo bestellen,
verlängern & abbestellen:**
www.fluter.de/abo
abo@heft.fluter.de

Nachbestellungen:

IBRo
Kastanienweg 1
18184 Roggentin
Fax: 03 82 04 / 66-273
bpb@ibro.de

Nachbestellungen von fluter
werden ab 1 kg bis 15 kg mit
4,60 Euro kostenpflichtig.

Papier

Dieses Magazin wurde auf
umweltfreundlichem, chlorfrei
gebleichtem Papier gedruckt.

Bildnachweise:

Vor dem Mauerfall

Titel: Jens Röttsch/Ostkreuz
Seite 3: Matthew Black/flickr
creative commons
Seite 4: picturealliance/dpa (2,
Zeitleiste)
Seite 5: Jens Röttsch/Ostkreuz
(4)
Seite 6: Werner Mahler/
Ostkreuz (oben), Harald
Hauswald/Ostkreuz (Mitte/
unten)
Seite 7–8: picturealliance/dpa
(4, Zeitleiste)
Seite 9: Harald Hauswald/
Ostkreuz, dpa (Zeitleiste)
Seite 11–15: Harald Hauswald/
Ostkreuz (6)
Seite 12 (Zeitleiste):
picturealliance/dpa (2) u.
Harald Hauswald/Ostkreuz
(Mitte)
Seite 14–15 (Zeitleiste):
picturealliance/dpa (4)
Seite 16: privat

Seite 17–18: Michael-Günther
Bölsche (3)
Seite 17 (Zeitleiste): Thomas
Sandberg/Ostkreuz (oben), dpa
Seite 18 (Zeitleiste):
picturealliance/dpa (2)
Seite 19–21: privat
Seite 22–23: picturealliance/
dpa (3)
Seite 24: privat/Zentrum für
Zeithistorische Forschung e.V.
(6), picturealliance/dpa (3,
Zeitleiste)
Seite 25 (Zeitleiste): dpa (2)

Centerfold

picturealliance/dpa (20),
Ostkreuz (6), privat

Nach dem Mauerfall

Titel: Jens Röttsch/Ostkreuz
Seite 3: Jens Röttsch/Ostkreuz
Seite 4–6: Willam Minke (4)
Seite 5–6 (Zeitleiste):
picturealliance/dpa (3)
Seite 7–11: Steffen Roth/
Visum (6)
Seite 12–13 (Zeitleiste):
picturealliance/dpa (4)
Seite 14: picturealliance/dpa (8)
Seite 15–16: picturealliance/
dpa (4, Zeitleiste)

Seite 18–19: Jörg
Brüggemann, picturealliance/
dpa (2, Zeitleiste)
Seite 20: privat, picturealliance/
dpa (2, Zeitleiste)
Seite 21–22: Maurice Weiss/
Ostkreuz
Seite 24: Jens Röttsch/
Ostkreuz
Seite 25: picturealliance/dpa (2,
Zeitleiste)

flutter:

Thema DDR
Nach dem Mauerfall
(bitte wenden)

Magazin der Bundeszentrale für
politische Bildung
Nr. 30/Frühling 2009